



Ex Libr: Io s: Ant: Imhof de
Spielberg Coll: Ecc: S: Petri
Prap: et S: Mauriti: Dec: A.V.

LD 5485

[Goedeke² IV, 102, № 43]

Stadtbibliothek
Augsburg

✓ B

- R 9.

Salomon Gessners
auserlesene Idyllen.

Salomon Gessner

ausgewählte Idyllen.

SALOMON GESSNERS

auserlesene

J D Y L L E N

in Verse gebracht

von

Karl Wilhelm Ramler



Berlin 1787

gedruckt und verlegt von F. F. Unger.

Ramler an seinen Freund Gefsner.

*Bey Übersendung einiger von ihm in Verse
gebrachten Idyllen desselben.*

Noch gedenk' ich der Zeit da Berlin uns
als Jünglinge kannte,
Du bald reizende Fluren erschufst, bald
Oden versuchtest;
Ich bald fremde Liederchen feilte, bald
eigene — wegschliff.
Damahls wufstest du selten dein Lied in
Bande zu zwängen:
Immer floss es frey durch mannichfaltige
Strophen,
Jede melodisch, und jede von selbsterfun-
denem Versmafs. — —

Nach zu schnell verlaufenen Monden kehrt-
test du wieder
Zu den Arkadischen Alpen zurück, und
erfandest Idyllen,
Ohne metrische Fesseln, doch alle von sel-
tenem Wohllaut,
Alle leicht empfänglich der nicht zu stren-
gen Gesetze
Deines Theokritus, — dem du gleich an
Erdichtungen, ungleich
Bliebst in jener Sprache, die seinem Alter,
nicht unferm
Anstand. — Freund! die Leichtigkeit, dei-
ner Rede die süßen
Weisen zu geben, worin die Schäfermuse
zuerst sang,
Reizt mich zum Versuch. Auch der weise
Sokrates reizt mich:
Älter als ich, versucht' er, des klugen
Phrygiers Fabeln

(Schon so gedrungen erzählt!) in gleiche
Zeilen zu schränken.
Dieß war sein Zeitvertreib im Kerker, hier-
mit beschloß er
Seine Laufbahn. Vielleicht bin auch ich
am Ziele der meinen:
Laß mich also, mein Gefänger, mit deinen
Blumen den kurzen
Weg, den ich wandeln soll, bestreuen. Ver-
jüng' ich mich wieder
Unter deinen Hirten, so spiel' ich dir öfter
dein Lied vor.

I.

Menalkas und Äschines der Jäger.

Lamons Söhne weideten noch im hohen
Gebirge:

Und Menalkas, der jüngste, ging tief in das
hohe Gebirge,

Ein verlorenes Schaf zu suchen und fand
im Gebirge

Einen Mann, der abgemattet im dichten
Gebüsch lag.

Lieber junger Hirt, so rief der Mann, ich
bin gestern

Auf dieß wilde Gebirge gegangen, den
Rehbock und Eber

Zu verfolgen, und habe mich ganz verirrt,
 und bis itzo
 Keine Hütte getroffen; auch keine Quelle
 für meinen
 Durst, und keine Speise für meinen Hun-
 ger gefunden.

Eilends gab ihm der junge Menalkas Brot
 aus der Tasche,
 Gab ihm frischen Käf', und nahm von der
 Seite die Flasche:
 Hier ist süsse Milch! erfrische dich, sprach
 er, und folge
 Mir dann nach; ich führe dich aus dem
 Gebirge. Der Jäger
 Ward erfrischt, und nun führte der Hirt
 ihn aus dem Gebirge.

Schöner Hirt! du hast mir das Leben ge-
 rettet: so sprach itzt

Äschines der Jäger: wie soll ich die Wohl-
that dir lohnen?

Komm in die Stadt! Dort wohnt man nicht
in strohern Hütten;

Hohe Paläste von Marmor steigen dort bis
zu den Wolken;

Säulen stehen umher. Da sollst du wohnen,
aus Golde

Trinken, und köstliche Speisen essen aus
silbernen Schüsseln.

Ihm Menalkas: Was soll ich in hohen
Palästen? ich wohne

Sicher in meiner niedern Hütte: sie schützt
mich vor Regen

Und vor Winden; und stehn nicht marmor-
ne Säulen, so stehn doch

Fruchtbare Bäum' und Reben umher. Hier
hohl' ich im irdnen

Krug' aus der nahen Quelle das frischeste
Wasser; — auch hab' ich

Süßsen Most; — hier eß' ich, was meine
 Bäume, was meine
 Heerden mir geben; und hab' ich nicht Gold
 und Silber, so streu' ich
 Auf den Tisch wohlriechende Blumen und
 duftende Kräuter.

Äschines.

Hirt! komm mit mir. Dort hat man auch
 Bäume, dort hat man auch Blumen.
 Kunst hat die Bäume dort in gerade Gänge
 gepflanzt,
 Hat die Blumen in Beete geordnet. Dort
 hat man auch Quellen:
 Männer und Nymphen von Marmor gießen
 sie dort in die Becken.

Menalkas.

Schöner ist der ungekünstelte schattige
 Hain mir

Mit den gekrümmten Gängen; schöner sind
mir die Wiesen,
Bunt besäet mit tausendfältigen Blumen;
auch hab' ich
Blumen vor die Hütte gepflanzt: Lilien,
Rosen,
Quendel und Majoran. Und o! wie schön
sind die Quellen,
Wenn sie von Klippen fallen, oder aus Bü-
schen herunter
Durch die Wiese sich schlängeln! Nein, nein,
ich kann nicht in die Stadt gehn.

Äschines.

Schöne Mädchen wirst du dort sehen in
seidnem Gewande,
Unbeschädigt von den Strahlen der Sonne,
wie Milch weiß,
Und mit Gold und köstlichen Perlen ge-
schmückt. Auch die Lieder

Künstlicher Saitenspieler werden das Ohr
dir entzücken.

Menalkas.

Schön ist mein braunes Mädchen: du soll-
test das Mädchen nur sehen,
Wenn sie mit frischen Rosen und bunten
Kränzen geschmückt ist.
Welche Ereude, mit ihr am rauschenden
Bache zu sitzen
In dem Schatten der Pappel und Erle! Sie
singt dann: und o! wie
Singt sie so süß! Ich begleite dann ihren
Gefang mit der Flöte:
Weit umher schallt unser Gefang und Echo
singt mit uns.
Oder wir behorchen der Vögel süße Ge-
fänge,
Die von den Wipfeln der Bäum' und aus
blühenden Sträuchen ertönen.

Oder singen bey euch die Saitenspieler
noch füsser,
Als die Nachtigall singt, und als die lieb-
liche kleine
Graſemücke? Nein, nein! ich kann mit dir
nicht in die Stadt gehn.

Äschines.

Guter Hirt! was ſoll ich denn zum Ge-
ſchenke dir geben?
Hier! nimm dieſe Hand voll Gold, und dieſs
goldene Hifthorn.

Menalkas.

Ach! was ſoll das Gold mir? hab' ich doch
Überfluß. Soll ich
Mit dem Golde den Bäumen die Früchte be-
zahlen? den Wiefen
Ihre Bluhmen, die Milch der eigenen Heer-
de bezahlen?

Äschines.

Glücklicher Hirt, so sage mir selbst: was
soll ich dir geben,
Daß ich doch deine Gutthat mit einiger
Gutthat vergelte?

Menalkas.

Gieb mir die Kürbisflasche, die hier an der
Seite dir hängt.
Seh' ich recht, so ist der junge Bacchus mit
kleinen
Liebesgöttern darauf gegraben, die Trau-
ben ihm reichen.

Und der Jäger gab ihm freundlich lä-
chelnd die Flasche.
Und vor Freuden hüpfte der junge Hirt,
wie ein Reh hüpfet.

II.

Amyntas.

Einst kam Amyntas, ein armer Hirt, beym
Anbruch des Tages
Aus dem Erlenbusch, ein blankes Beil in
der Rechten,
Hatte sich Stäbe dort zum neuen Zaune
gehauen,
Und trug ihre Last gekrümmt auf der Schul-
ter: da sah er
Einen jungen Eichbaum an einem geschwol-
lenen Giefsbach;
Und wild hatte der Bach von Erde die Wur-
zeln entblößet,
Und der Baum stand traurig da, und drohte
zu sinken. —
Schade, wenn du Baum in dieß wilde Waf-
fer herabschlägst!

Nein, dein Wipfel verdient nicht ein Spiel
der Wellen zu werden;

Warf die Stäbe sogleich von der Schulter:

Kann ich doch andre
Stäbe mir hohlen, so sprach er; und hub
itzt an vor den Eichbaum
Einen tüchtigen Damm zu bauen, suchte
fein Grabscheit,

Grub von der frischen Erde. — Gebaut war

der tüchtige Damm nun,
Und mit frischer Erde die Wurzeln alle be-
deckt.

Und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter,
blickte zufrieden

Mit der vollbrachten Arbeit auf seinen ge-
retteten Baum hin,

Wollte zurück in den Busch, sich andre
Stäbe zu hohlen.

Aber die liebliche Stimme der Dryas er-
klang aus der Eiche:

Gütiger Hirt! wie kann ich dich unbelohnt
entlassen?

Sage, was wünschest du dir zur Belohnung?

Ich weiß, daß du arm bist,
Und fünf Schafe nur zur Weide führest. —

O Nymphe!

(Weil du mir zu bitten vergönneſt) mein

Nachbar Palämon

Liegt ſeit der Ärnte ſchon krank am Fieber,

laß ihn geneſen!

Alſo bat der Redliche. — Schnell geneſet

Palämon. —

Aber Amyntas ſieht den mächtigen Segen

des Himmels

Unter ſeiner Heerde, bey ſeinen Früchten

im Felde,

Und den Bäumen im Garten. Denn keinen

der Redlichen haben

Die gerechten Götter noch ungeſegnet ge-

laſſen.

III.

Der zerbrochne Krug.

Hylas, Alexis, Irin, und der rosenwan-
gige Lykon
Gingen in einen Hain, wo tief im Schläfe
begraben,
Unter einem Eichbaum ein ziegenfüßiger
Faun lag.
Als ihn die jungen Hirten erblickten, sagten
sie: Laßt uns
An den Baum ihn binden, und eher nicht
wieder erlösen,
Bis er für seine Befreyung ein Lied uns singt.
Und sie banden
Ihn an den Eichstamm fest, und warfen mit
der gefallenen

Erucht des Baumes ihn wach. — Wo bin
ich? so sprach er, und gähnte,
Reckte die Arme weit aus und die Ziegen-
füße: — wo bin ich?

Wo blieb meine Flöte? wo mein Krug? . . .

Ach! da liegen
Von dem schönsten Krüge die Scherben!

Als ich im Rausche
Gestern hinsank, zerbrach er. . . . Aber wer
hat mich so fest hier

Angebunden? Nun sah er sich um, und
hörte das Kichern

Der muthwilligen Knaben. Ihr Hirten! rief
er, wo seyd ihr?

Bindet mich los, ihr Hirten! — Sie sprachen:
Wir binden dich nicht los,

Bis du für deine Befreyung ein neues Lied-
chen uns fingeſt. —

Aber wovon soll ich singen, ihr Kinder? —
Ich will von dem Krüge

Singen, den ich zerbrach. Da! setzt euch
um mich ins Gras hin.

Und sie setzten ins Gras sich hin, und er
hub den Gesang an.

Ach! er ist zerbrochen, der Krüge schön-
ster! da liegen

Seine Scherben umher. Wohl schön war
mein Krug, war die schönste

Zierde meiner Grotte. Kein Waldgott
durfte vorbegehen,

Immer rief ich: Komm, trink, und sieh den
schönsten der Krüge;

Keinen schönern Krug hat Zevs an den
Festen der Götter.

Ach! er ist zerbrochen, der Krüge schön-
ster! da liegen

Seine Scherben umher. Versammelten
Freunde sich bey mir:

Setzten wir rings um den Krug uns herum,
und tranken, und jeder

Sang dann die auf dem Krüge gegrabne
Geschichte, die seinen
Lippen die nächste gewesen. Jetzt trinken
wir nicht mehr, ihr Brüder,
Aus dem Krüge; jetzt singen wir nicht
mehr Geschichten, die jedes
Lippen die nächsten gewesen. Denn leider!
Ist er zerbrochen,
Ach! er ist zerbrochen, der Krüge schön-
ster! da liegen
Seine Scherben umher. — Pan stand auf
dem Bauche des Kruges,
Sah voll Schrecken am Ufer die lange ver-
folgte Najade
In dem umschlingenden Arm sich in flütern-
des Schilfrohr verwandeln;
Seufzend schnitt er dann sieben Rohre, der
Länge nach ungleich,
Und verkleibete sie mit Wachs, und blies
auf dem neuen

Pfeifenbunde dem Ufer ein trauriges Lied,
 und es lernte
 Echo das traurige Lied und wiederhohlt' es
 dem Haine.

Aber er ist zerbrochen, der Krüge schön-
 ster: da liegen
 Seine Scherben umher. — Auch stand auf
 dem Krüge der weiße
 Göttliche Stier, der einst auf seinem Rücken
 Europen
 Durch die Wellen trug. Er leckte mit
 schmeichelnder Zunge
 Sanft das entblößete Knie der Schönen, die
 jammernd die Hände
 Über dem Haupte rang, mit dessen gerin-
 gelten Locken
 Gaukelnde Weste spielten. Ein Trupp von
 lachenden Amorn
 Ritt auf Delphinen voraus vor dem schlau
 vermunneten Gotte.

Aber er ist zerbrochen, der Krüge schön-
ster: da liegen
Seine Scherben umher. — Auch war auf
dem Krüge der schöne
Bacchus gegraben. Er faß in der Reben-
laube, zur Seite
Lag die niedlichste Nymphe. Mit ihrer
Linken umschlang sie
Seine Hüften, und zog mit der Rechten den
Becher, nach welchem
Seine lächelnden Lippen sich sehnten, zu-
rück. Sie sah ihn
Schmachtend an, und schien ihn um Küsse
zu flehen. Gefleckte
Tieger spielten zu seinen Füßen, und aßen
mit Schmeicheln
Aus den kleinen Händen der Liebesgötter
die Trauben.
Aber er ist zerbrochen, der Krüge schön-
ster: da liegen

Seine Scherben umher. O! klag' es, Echo,
den Brüdern
In den Felsenhöhlen! Er ist zerbrochen:
da liegen

Seine Scherben umher.

So sang der Faun. Und die Hirten
Banden ihn los, und befah'n bewundernd
die Scherben im Grafe.

IV.

Myrtill und Thyrsis.

Jüngst in kühler nächtlicher Stunde hatte
Myrtill sich
Auf die Spitze des Hügels begeben, der
weit in das Land sieht.
Dürre Reiser brannten vor ihm in lodern-
den Flammen.
Einsam ins Gras gestreckt durchlief er mit
irrenden Blicken
Itzo den Himmel mit Sternen befäet und
die von dem Monde
Sanft beleuchtete Gegend. Doch itzo sah
er sich schüchtern
Um: denn etwas rauschte durchs Dunkle
daher. Es war Thyrsis.
Sey mir willkommen! sprach er, nimm Platz
an dem wärmenden Feuer.

Sage, wie kömmtst du hieher, da die ganze
Gegend schon schlummert?

Thyrsis.

Sey mir gegrüßet! Hätt' ich dich zu finden
geglaubet,

Hätt' ich nicht so lange gezaudert den lo-
dernden Flammen

Nachzugehen, die fern in das Thal ihr glän-
zendes Licht streun.

Aber höre, Myrtill! Da jetzt der Schimmer
des Mondes

Und die einsame Nacht zu ernstern Gefän-
gen uns locket,

Höre, Myrtill! ich schenke dir eine künst-
liche Lampe,

Die mein Vater aus Erde gebildet, mit Flügeln und Füßen

Eine Schlange: sie sperrt den Mund weit
auf, aus dem Munde

Brennt ihr das kleine Licht; den Schweif,
der geringelt ist, hebt sie
Zur Handhabe bequem empor: dieß will
ich dir schenken,
Wenn du die Geschichte von Daphnis und
Chloe mir singest.

Myrtill.

Wohl! ich will die Geschichte von Daphnis
und Chloe dir singen,
Itzt, da die stille Nacht zu ernsten Gefän-
gen uns locker.
Hier sind dürre Reiser, und Äste vom trok-
kenen Windfall:
Siehe du zu, daß nicht das wärmende Feuer
erlösche.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! trau-
rig ertöne

Durch den Hain mein Lied und am wieder-
hallenden Ufer!

Heiter glänzte der Mond, als einsam am
hohen Gestade
Chloe fehnlich wartend stand; denn es sollt'
ihr ein Nachen
Ihren Schäfer bringen, den treuen Daphnis
ihr bringen.

Lange säumt mein Geliebter! so sprach
sie: — die Nachtigall horchte
Schweigend auf die Silbertöne der süssesten
Lippen —

Lange säumt er! - - - doch, horch! ich hör'
ein Plätschern, wie Wellen,

Wenn sie den Nachen schlagen.-- Kömmst du?

du kömmst! — nein! du kömmst nicht. —

Wollt ihr noch oft mich täuschen, ihr plät-
schernden Wellen? verspottet

Ihr das ungeduldige Warten des zärtlich-
sten Mädchens? —

O! wo bist du, Geliebter? beflügelt die
Füße nicht Sehnsucht?

Wandelst du jetzt im Hain dem Ufer zu?

O! daß kein Dorn dir,
Keine schleichende Schlange die eilenden
Füße verletze!

Keusche Göttinn mit deinem nie fehlenden
Bogen, Diana

Oder Luna! bestreue mit deinem Glanze
den Weg ihm!

O! wie will ich so herzlich, wann du vom
Nachen heraufsteigst,

An den Busen dich drücken! — Doch itzt,
ihr Wellen, gewiss itzt

Täuscht ihr mich nicht. O! schlagt gelinde
den Nachen, ihr Wellen!

Tragt ihn sorgsam auf eurem Rücken! —

Ach, ihr Najaden!

Wenn ihr je geliebt habt, wenn ihr zärtliche
Sehnsucht
Je gefühlt . . . Ich seh' ihn! . . . O! sey mir
gegrüßet! — Du schweigst? —
Götter! — Chloe sank ohnmächtig am Ufer
danieder.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig ertöne
Durch den Hain mein Lied und am wiederhallenden Ufer!

Nah dem Ufer schwamm der umgestürzte Nachen.

An dem Ufer lag ohnmächtig Chloe. Der Mond sah

Weinend vom Himmel herab auf die jammervolle Geschichte. —

Aber bald erwachte Chloe; (ein schrecklich Erwachen!)

Saß am Ufer tief erbebend und sprachlos. —

Der Mond zog
Wolken über sein Antlitz. — Von ersticken-
den Seufzern

Schwoll ihr Busen empor; sie schluchzete,
winfelte, schrie dann

Laut gen Himmel: ein lautes Geschrey be-
gannen die Hügel,

Banges Winfeln durchwallte den Hain, und
Winfeln das Ufer.

Und nun riß sie die Locken vom Haupt,
nun schlug sie mit beiden

Händen sich Stirn und Brust. — Ach, Daph-
nis! Daphnis! - - O Nymphen! - - -

O treulose Wellen! - - Ich zaudre noch?
säume noch länger,

Ich Elende, den Tod in den Wellen zu su-
chen, die meines

Lebens Freude mir raubten? Sie sprach,
und stürzte vom Ufer.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! trau-
 rig ertöne
 Durch den Hain mein Lied und am wieder-
 hallenden Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen
 befohlen, sie sorgsam
 Auf dem Rücken zu tragen. Grausame
 Nymphen! so rief sie,
 Warum verzögert ihr meinen Tod? Ver-
 fchlingt mich, ihr Wellen!
 Aber die Wellen verschlangen sie nicht; sie
 trugen gemach sie
 Auf dem Rücken zum Ufer eines benach-
 barten Eylands.
 Daphnis hatte mit Schwimmen sich auf das
 Eyland gerettet.
 Wie sie so zärtlich nun in Daphnis Arme
 sank, wie sie

Ihr Entzücken stammelte, nein! das kann
ich nicht singen.

Zärtlicher, als die Nachtigall, wenn sie dem
Kerker entflohn ist:

Klänglich hatte bisher im Wipfel der Pappel
ihr Gatte

Nächte lang geseufzet: nun fliegt sie, zit-
ternd vor Freude,

Zu dem erstaunten Gatten; nun girren bei-
de, nun schnäbeln

Beide sich, und umschlagen mit ihren Flü-
geln sich beide;

Und nun tönt ihr Entzücken in Wonneli-
dern die Nacht durch.

Klaget itzt nicht mehr, ihr Felsenklüfte!
freudig ertöne

Durch den Hain mein Lied und am wieder-
hallenden Ufer!

Aber du gieb mir die Lampe! nun hab'
ich dir, was ich versprochen,
Habe dir die Geschichte von Daphnis und
Chloe gesungen.

V.

Phyllis und Chloe.

Phyllis.

Chloe, sieh doch! immer trägst du dein
Körbchen am Arme.

Chloe.

Ja doch, Phyllis! immer trag' ich das
Körbchen am Arme.

Um kein Schäfchen, um keine Heerde
würd' ich es geben;

Nein! ich würd' es nicht geben. (So sprach
sie, und drückte das Körbchen
Lächelnd an ihre Seite.)

Phyllis.

Warum denn, Chloe, warum denn
Hältst du dein Körbchen so werth? — Heh?
soll ich rathen? — Ey, sieh nur,
Wie du so roth wirst! — Gewiss, ich er-
rath' es.

Chloe.

Roth wär' ich geworden?

Phyllis.

Ja, so roth, als wenn uns das Abendroth
ins Gesicht scheint.

Chloe.

Nun denn, Phyllis! ich will es dir sagen:
der junge Amyntas
Hat mirs geschenkt, der schönste von allen
Hirten; er hat es
Selbst geflochten. Da sieh nur die grünen
Blätter, die rothen

Blumen, so nett in das weisse Körbchen
geflochten! — Ey freylich
Halt' ich es werth: wohin ich gehe, da
trag' ichs am Arme.
Schöner dünken die Blumen mich, liebli-
cher riechen die Blumen,
Die ich in meinem Körbchen trage, die
Früchte sind süßser,
Die ich aus meinem Körbchen esse. Ja,
Phyllis, ich hab' es - - -
Aber was soll ich dir alles sagen? — Nun,
mags doch! — Ich hab' es - - -
Oft schon geküßt. Er ist doch der schön-
ste, der beste von Allen.

Phyllis.

Und ich hab' es ihn flechten sehen. O
würdest du, Chloe,
Was er zum Körbchen da sprach! — Doch
was willst du? mein Schäfer Alexis

Ist wohl eben so schön; und er singt! - - -
 du solltest ihn hören!
 Gestern noch sang er ein Liedchen mir
 vor - - - Ich will es dir singen.

Chloe.

Aber Phyllis, was sprach Amyntas zum
 Körbchen?

Phyllis.

Ey! laß mich
 Erst das Liedchen singen.

Chloe.

Ists lang?

Phyllis.

So höre nur! höre!
 Froh bin ich, wenn das Abendroth
 Am Hügel mich bescheint;
 Doch, Phyllis, froher bin ich noch,
 Wenn ich dich lächeln seh.

So froh geht nicht der Schnitter heim,
Wenn er die letzte Garb'
In seine volle Scheune trägt,
Als ich, geküßt von dir.

Chloe.

Schön ist das Liedchen. Doch, Phyllis!
was sprach Amyntas zum Körbchen?

Phyllis.

Ich muß lachen. — Er faß am Sumpf im
Weidengebüsche,
Und indeffen sein Finger die grünen, die
braunen, die weißen
Ruthen durcheinander flocht, indeffen —
indeffen — —

Chloe.

Weiter, liebe Phyllis! — Ey nun? du
schweigst ja, du lachst ja.

Phyllis.

Körbchen! sprach er, dich will ich der

Chloe schenken, der schönen

Chloe, die so lieblich lächelt. Als sie die

Heerde

Gestern bey mir vorbeystrieb: Sey mir ge-

grüßet, Amyntas,

Sagte sie; lächelte dann so freundlich, daß

mir das Herz schlug.

Schmiegt euch gehorſam, ihr bunten Ru-

then! zerbrecht mir im Flechten

Nicht! Ihr sollt an der Seite der liebsten

Schäferinn Chloe

Hangen, wenn es ihr würdig schein't - - -

O! schien' es ihr würdig!

Trüge sie doch oft es an ihrer Seite! So

sagt' er;

Sprang dann auf, und hüpfte vor Freude,

daß es so niedlich

Ihm gelungen war. —

Chloe.

Ach! ich geh. Dort hinter dem Hügel
Treibt er seine Heerde; da will ich vor ihm
vorbeygehn:
Sieh, will ich sagen, Amyntas! ich habe
dein Körbchen am Arme.

VI.

Die übel belohnte Liebe.

Im Jachtnetze verwickelt lag im Schilfe
des Sumpfes
Bis zur Morgenröthe der Satyr. Sein
Ziegenfuß ragte
Über dem Kopf aus dem Netz hervor. So
lag er ermattet,
Unvermögend sich loszuwickeln. Schwal-
ben und Mewen (†)

(†) Mewen, eine bekannte Art Wasservogel, die mit einer Schwimmhaut an den Füßen versehen sind. Unfre gemeine Mewe, Fischaarmewe und Fischer genannt, befindet sich hin und wieder auf den Flüssen. Sie ist größer, als eine Taube, schwebt im Fliegen immer über dem Wasser hin und her, und schnappet die Fische auf und unter dem Wasser, wie ein Pfeil weg. Man sehe den fünften Band des neuen Schauplatzes der Natur, wo sieben und zwanzig Arten von Mewen beschrieben werden; imgleichen Adelungs Wörterbuch, III. 495.

Flatterten um das Schilf voll Neugier;
quakende Frösche,
Über den seltenen Fang voll Verwunde-
rung, hüpfeten näher.
Jetzt will ich heulen, sprach er, was meine
Kehle vermag, will
Heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er
heulte, daß rings um
Hain und Hügel durchs weite Gefilde nach-
heuleten. Fünfinahl
Heult' er, und fünfinahl umsonst. Nun
kam ein Faun aus dem Haine:
Wo kömmt dieses wüste Geschrey her? rief
er; noch Einmahl
Lafs die scheusliche Stimme hören, damit
ich entdecke,
Wo dein Aufenthalt ist. Der Satyr heulte
noch Einmahl:
Und nun eilte der Faun zum Sumpf, und
fand den Gefangnen

Lächerlich eingepackt. Ich beschwöre dich,
Freund, bey den Göttern,
Wickle mich los aus diesem vermaledeyen
Netze.

Schon seit frühem Mondschein lieg' ich
hier in dem Sumpfe.

Aber der Faun stand da, vor Lachen die
Seiten mit beiden
Händen unterstützend, als er im Netz die
possierlich

Eingewickelte Ziegengestalt erblickte: sein
eines

Bein emporgestreckt und unbeweglich, ihn
selber

Im beschilften Sumpfe mit halbem Leibe
versunken:

Und nun hub er das Netz an loszuwickeln,
und stellt' ihn

Auf die Füße. — Nicht wahr? so schläft es
sich herrlich? Um aller

Götter Willen! sage mir, sprach er, durch
was für ein Schicksal
Hast du das wunderbare Ruhbett gefun-
den? — O Götter!

Sprach der Losgewickelte, so wird die feu-
rigste Liebe

Mir belohnet. Verflucht sey der Tag, ver-
flucht sey die Stunde,

Da ich zum ersten Mahle sie sah! Doch,
ich bitte dich, laß uns

Auf die Weid' uns setzen, die schief dort
über dem Teich hängt;

Denn es schmerzt mich mein eines Bein.

Und sie gingen, und setzten
Auf die Weide sich hin, und der Satyr
erzählte sein Schicksal.

Schon ein ganzes Jahr lang liebt' ich die
Nymphe des Baches,

Der dort aus dem Gesträuch von jenem
Felsen hervorquillt. —

Siehst du den Felsen, auf welchen die Tan-
ne gestellt ist? — Ein Jahr lang
Stand ich unerhört vor der Höhle der
Nymphe; stand halbe
Nächte lang unerhört, und seufzete, jam-
merte, stöhnte;
Blies ihr oft zur Luft auf meiner Quer-
pfeif' ein Stückchen;
Sang ihr von meiner Lieb' ein so bewegli-
ches Lied vor,
Dass die Felsen sich hätten zerweinen mö-
gen; doch immer
Unerhört. — Das Lied, versetzte der Faun,
möcht' ich hören.
Sollt' ich es dir nicht singen? sprach er: es
ist ja das beste,
Was ich in meinen Leben machte. — Jetzt
hub er das Lied an.
Schönste Göttinn! denn gegen dich gehal-
ten, ist Venus

Nur ein gemeines Weib: so willst du denn

immer und ewig

Unerhört mich Liebenden lassen? willst

immer bey meinen

Klagen taub seyn, wie hier der Stein, auf

welchem ich sitze?

Ich Elender! soll ich denn immer vergeb-

lich vor deiner

Höhle pfeifen und singen, und winseln

und klagen, am heißen

Mittag und in der kalten Nacht? O! wenn

du nur wüßtest,

Wie das so süß ist, sich einen jungen Gat-

ten zu nehmen! —

Frage die Eule, die dort bey deinem Fel-

sen im hohlen

Stamme wohnt: sie jauchzet bey Nacht vor

Freude, wie weiland

Ich in meinen guten Tagen jauchzete,

wann ich

Trunken nach meiner Höhle wanderte: wenn
du das wüßtest,
Würdest du bald hervorgehüpft kommen,
und meinen
Braunen Rücken mit deinen weißen Armen
umschlingen,
Und mich freundlich in deine Wohnung
führen; dann würd' ich
Hoch aufhüpfen vor Freude, gleich einem
muthigen Kalbe.
Unbarmherzige! hab' ich deine Höhle nicht
oft schon
Mit Tannästen geschmückt, an denen die
riechende Frucht hing,
Und mit Ästen von Eichen? daß, wenn
du vom Tanze nach Hause
Kämeßt, oder von deinen Spielen, (o wehe!
mit Andern,)
Du dich verwundern solltest über den
prächtigen Aufputz.

Unempfindliche! hab' ich im jungen Lenze
nicht öfters
Volle Brombeerkörbe vor deine Höhle
gestellt,
Oder was jede Jahreszeit gab, wohl
schmeckende Wurzeln,
Haselnüßchen und kleine Radieschen? Hab'
ich im Herbst dir
Nicht gestossene Trauben, schwimmend im
eigenen Moße,
In dem größten meiner Gefäße, nicht
fleißig dir frischen
Ziegenkäse gebracht? Schon lange hab' ich
den schwarzen
Ziegenbock unterrichtet für dich, und ihn
Künste gelehret,
Die dich erfreuen sollen. Er steigt an mir
auf, wenn ich ruf' und
Küßt mich; und blas' ich auf meiner Quer-
pfeif': im Augenblick steht er

Auf den Hinterbeinen und tanzet, das solltest du sehen!

Tanzet so gut, als ich. Hartherzige! seit mich die Liebe

So gewaltig plagt, schmeckt weder Speise noch Trank mir;

Ja, des Tages liegt oft uneröffnet mein Weinschlauch

Eine Stunde lang da. Wohl vormahls war mein Gesicht rund,

Gleich der Kürbissflasche; jetzt bin ich verfallen und hager.

Auch der süsse Schlaf ist von mir gewichen. Sonst schlief ich

Bis die Mittagssonn' in meiner Höhle mich brannte,

Oder der Durst mich weckte. So quäle denn, Nymphe! so quäle

Mich nicht länger. Viel lieber wollt' ich in Nesseln mich wälzen,

Lieber eine Stunde lang in der brennenden

Sonne

Ohn' ein Tröpfchen Wein im heißen Sande

mich braten.

O milchweisse Nympe! komm aus der

Einsamkeit mit mir,

Komm in meine Höhle, die schönste des

ganzen Gehölzes.

Weiche Ziegenfelle hab' ich für dich und

für mich schon

Ausgebreitet. An beiden Seiten hangen

und stehen

Meine Trinkgefäße in zierlicher Ordnung;

und fernher

Kömmt ein herrlicher Duft von Wein und

Most dir entgegen.

Denk', o! denke, wie süß, wenn unsere

niedlichen Kinder

Einst um unsere großen und kleinen Krüge

sich jagen,

Oder sich auf den Weinschlauch nieder-
setzen und lallen!

Dicht vor meiner Höhle steht im Schatten
der Eiche

Pan aus Eichenholz geschnitten; ich hab'
ihn geschnitten,

Wie er über die Nymphe weinet, die man
in Schilfrohr

Ihm verwandelte: weit ist sein Mund ihm
offen, du legtest

Leicht den größten Apfel hinein, so stark
ist sein Leiden

Ausgedrückt; ja selbst die Thränen schnitt
ich am Holz aus.

Aber du kömmst nicht! du kömmst nicht!

So trag' ich denn meine Verzweiflung
Wieder mit mir zurück nach meiner einsa-
men Höhle.

Jetzo schwieg der Satyr, und hörte,
nicht sonder Erstaunen,

Seinen Retter ein spöttisch Gelächter erhe-
ben. Nun sage,
Sprach der Faun, wie du dich in diesem
Netze verstrickt hast.
Gestern nach meiner alten Gewohnheit, so
sprach der Verliebte,
Stand ich der Höhle nah, und sang in be-
weglichen Tönen
Zweymahl, dreymahl mein Lied von lautem
Seufzen begleitet;
Als ich dann traurig wieder zurück ging,
steckte mein eines
Bein in einem Netz, das man schnell mir
über den Leib warf.
Als ich zu Boden sank und mich los zu
machen gedachte,
Da verwickelt' ich mich noch mehr; und
ein lautes Gelächter
Schallte hinter mir her. Die Nymph' und
ihre Gespielen

Traten dann um mich herum, und schlepp-
ten mich, als ich mich immer
Ärger verwickelte, hier in den Sumpf. Die
Graufame sagte:
Sieh, hier bin ich! und stand mit ihren Ge-
spielen laut lachend
An dem Sumpf: und du kömmt nicht,
Hartherziger? lässest den braunen
Rücken dir nicht umarmen? und hüpfest
nicht auf, wie ein junges
Kalb? So schlafe denn hier, und ich trage
meine Verzweiflung
Wieder nach meiner Höhle. Dann gingen
sie weiter; und lange
Hört' ich noch ihr Hohngelächter. Mich
sollen die wilden
Thiere zerreißen, wofern ich zu ihrer
Höhle zurückgeh.

Thor! versetzte der Faun, für deine
beschwerliche Liebe
Hätt' ich dich früher gestraft. Geh, tanze
mit deinem geliebten
Schwarzen Ziegenbock, und vergifs der
Liebe beym Weinschlauch.
Kannst auch dein Abenteuer in gutes Eichen-
holz schneiden.

VII.

Menalkas und Tityrus.

An der Lehne des Hügels im Strahle der
milderen Sonne
Sahs Menalkas der Greis, und staunte die
herbstliche Flur an,
Und bemerkete nicht, daß sich Tityrus
nahte, sein jüngster
Sohn, den ihm Amaryllis in seinem Alter
geboren.
Lange schon hatte der Sohn ihm zur Seite
gestanden, schon lange
Auf der Stirne des Vaters die heitere Freude
gesehen,
Und das sanfte Seufzen seiner Entzückung
gehöret.

Vater! so sprach der Jüngling, mein ältester
Bruder erzählte,
Dafs dich einst die Flur den besten Sänger
genennet,
Dafs du durch Wettgefänge manche Ziege
gewonnen:
Wolltest du wohl ein Lied versuchen, nun
dich die schöne

Herbstliche Gegend entzückt? Gewähre
mir, Vater, die Bitte.
Lächelnd sprach Menalkas: Ich will es ver-
suchen, mein Lieber!
Ob mich die Mufen noch lieben. Sie haben
in jüngeren Jahren
Manchen Preis mir erfingen helfen: ich
will es versuchen.
Nun durchlief sein Blick noch Einmahl die
Gegend, dann sang er.
Höret mich, Mufen! höret die schwache
Stimme des Greises!
Habt ihr mich oft im Frühling meiner Tage
gehöret,
Wann ich am rauschenden Bach euch, oder
in säuselnden Hainen
Anrief: o! so laßt dieß Lied dem Greise
gelingen! —
Sanft sind deine Freuden, o Herbst! voll
sanfter Entzückung

Seh' ich das alternde Jahr sich schmücken.
Pappeln und Weiden
Stehen gelb um die Teiche voll schwimmen-
der Blätter; der Birnbaum
Und der Apfelbaum steht mit falben Haaren
am bunten
Hügel, im grünen Thal, durchkreuzt von
der Röthe des Kirschbaums.
Wie mit mannichfaltigen Blumen im fröh-
lichen Lenze
Sich die Wiese färbt, so steht der herbstli-
che Hain da.
Wie sich der westliche Himmel am Abend
röthet, so zieht sich
Von dem Hügel ins Thal ein Purpur, durch-
brochen von immer
Grünenden Tannen und Fichten, der Freu-
de des singenden Hirten.
Horch! das gesunkene Laub rauscht unter
dem Fußtritt des Hirten.

Ernsthaft irrt die Heerd' auf der Trift, die
 der Blumen beraubt ist.
 Nur die Zeitlos' (†) allein, der röthliche
 Bote des Winters,
 Harrt noch einsam. Freut euch der Ruhe
 des Winters, ihr Bäume,
 Die ihr so milde Früchte, so kühle Schatten
 gegeben:
 Kühle Schatten der Heerde, milde Früchte
 dem Hirten.
 Menschen, o! gebt, bevor ihr zur Ruhe
 des Grabes gelanget,
 Süsse Früchte dem Armen, erquickende
 Schatten dem Pilger!
 Alle Segen des Himmels ruhn bey der Hütte
 des Milden,

(†) Die Zeitlose (colchicum), welche in andern
 Provinzen Uchtbluhme, nackte Jungfer, Mi-
 chelsbluhme, Wiesenaffran genannt wird.

Ruhn bey der Scheune des Redlichen.
Wann er opfert, so wallet
Hoch der gerade Rauch zum Olymp empor,
und die Götter
Hören segnend sein Flehn, und nehmen
gnädig von seinen
Händen das Opfer an. Ihm singt der Uhu
kein banges
Todtenlied, noch der traurig krächzende
Nachtrab' ein Unglück.
Ruhig wohnt er und felig, umgeben von
Söhnen und Töchtern,
Unter seinem bemooften Dach. Die Götter
des Herdes
Sehen seine Geschäfte mit Beyfall, hören
mit Beyfall
Seine freundlichen Reden, und segnen ihm
Kelter und Tenne.
Zwar hat der lachende Frühling auch frühe
Tage; zwar donnern

Wolken in dem gesegneten Sommer; zwar
 heulen die Stürme
 Furchtbar im Herbst: allein wer wollte
 nicht unter so vielen
 Glücklichen Stunden des Lebens wenige
 finstere dulden?
 Doch verschonet, ihr Stürme, verschonet
 den herbstlichen Schmuck noch!
 Raubet langsam den Bäumen das Laub, ihr
 sanfteren Winde,
 Dafs mich noch öfter die blumenfarbige
 Gegend entzücke! —
 Schöner Herbst! dich seh' ich vielleicht nie
 wieder; vielleicht deckt
 Bald dein abgestorbenes Laub den ruhigen
 Hügel,
 Unter welchem ich schlummere. Dank
 denn, o gütiger Herbst, dir,
 Dafs du zum letzten Liede mich noch im
 Alter entzückt hast!

Also sang der Greis: und Tityrus küßte
des Vaters
Hand, und netzte sie stumm mit einer weh-
müthigen Zähre.

VIII.

Daphnis und Chloe.

Früh am Morgen trat aus der Hütte Daph-
 nis, und fand schon
 Seine kleine Schwester Chloe beschäftigt,
 aus Blumen
 Kränze zu winden. Auf allen Blumen
 glänzte der Thau noch,
 Zu dem Thaue fiel aus ihren Augen ein
 Thränchen.

Daphnis.

Liebe Chloe, was willst du mit diesen Krän-
 zen? - - - Du weinst ja!

Chloe.

Weinst du doch selbst, mein Lieber! aber
 wer sollte nicht weinen?

E

Sahst du, wie traurig unfre Mutter zu uns
heraus kam?

Wie sie schluchzte, die Händ' uns drückte,
das Auge voll Thränen
Vor uns verbarg, und eilends zum Bette
des Vaters zurück ging?

Daphnis.

Ach! ich sah es. Gewiss! der Vater ist
kränker, wie gestern.

Chloe.

Ach, mein Bruder! mein Bruder! wie? wenn
er stirbe, der beste
Vater, der uns so lieb hat, so herzet, so
küßt, wenn wir willig
Thun, was den Göttern gefällt, und was er
selber so gern thut?

Daphnis.

Liebe liebe Schwester, wie traurig ist alles!
Mein kleines

Schaf liebkos't mich umsonst. Fast fast ver-
 gess' ich ihm seine
 Speise zu geben; und meine Taube flattert
 umsonst mir
 Auf die Schulter und pickt mir das Kinn
 und pickt mir die Lippen.
 Nichts mehr macht mir Freude, nichts mehr.
 Sollt' er uns sterben,
 Unser lieber Vater, gewiss! ich stürbe des
 Todes.

Chloe.

Ach, der liebe Vater! Weißt du noch,
 Daphnis? fünf Tage
 Sind es, seit er uns beid' auf seinem Schoofs
 und im Arm hielt.

Daphnis.

Ja! dann stellt' er uns auf die Erd', und
 ward blaß. Mir ist übel,

Sagt' er, sehr übel! Ihr lieben Kinder, ich
kann euch nicht halten;
Wankte dann zu seinem Bett, und ward
krank, und ist noch krank.

Chloe.

Ach! und wird immer kränker. — Sieh,
was ich machen will, Bruder!
Ich ging früh aus der Hütte, mir frische
Blumen zu brechen,
Kränze davon zu flechten; nun geh' ich
zum Bilde des Pan hin,
(Vater und Mutter sagten uns immer: Die
Götter sind gütig,
Hören fromme Gebete gern) nun geh' ich,
und opfre
Ihm die Kränzchen. Und sieh nur hier im
Käfig das liebste,
Was ich habe, mein Vögelchen: das auch
will ich ihm opfern.

Daphnis.

Ach! ich will mitgehn, liebe Schwester!

warte nur wenig

Augenblicke, damit ich mein Körbchen voll

niedlicher Früchte

Hohlen kann, und mein Täubchen; denn

das auch will ich ihm opfern.

Eilig lief er, und kam bald wieder zu-

rück. Und sie gingen

Zu der Säule des Pan, die nahe der Woh-

nung Menalks stand

Unter grünenden Fichten auf einem um-

zäuneten Hügel,

Knieten beide dort nieder und beteten so

zu dem Gotte:

Daphnis.

Pan, du gütiger Schützer dieser Triften, o

höre

Unser Flehn! wir sind Kinder des kranken

Menalkas: erhör' uns!

Chloe.

Höre, du guter Pan, o! höre das Flehen

der Kinder!

Nimm ihr kleines Opfer an, so gut es dir

Kinder

Geben können. Hier leg' ich dir Kränze

hin; könnt' ichs erreichen,

Wüß' ich um deine Schultern und deine

Schläfe sie winden.

Rette, gütiger Pan, o! rette den Vater uns,

schenke

Uns den Vater wieder, uns armen verlassenen

Kindern!

Daphnis.

Diese Früchte bring' ich dir dar, die süßesten

Früchte,

Die ich habe: laß sie dir wohlgefallen! Die
 beste
 Ziege hätt' ich dir gern geopfert, wäre sie
 nur nicht
 Stärker, als ich Kind bin. So bald ich gröf-
 fer geworden,
 Opfr' ich ein Paar dir jährlich, weil du den
 Vater uns schenkest.
 Laß den besten Vater, o! laß ihn wieder
 genesen!

Chloe.

Sieh dieß Vögelchen, gütiger Pan! dieß
 will ich dir geben:
 Es ist unter allem, was ich habe, mein
 Liebstes.
 Sieh, es fliegt mir auf die Hand, und for-
 dert sich Speise:
 Aber dir, du guter Pan, dir will ich es
 opfern.

Daphnis.

Diese Taube würg' ich dir. Sieh, sie spielt
und thut freundlich:

Aber ich will sie dir opfern, daßs du den
Vater uns schenkest.

Höre, guter Pan, o! höre das Flehen der
Kinder!

Und nun wollten die guten Kinder mit
zitternden Händen

Würgen; doch es erschallte vom Hain die
freundliche Stimme:

Gern erhören die Götter Gebete der Un-
schuld. O! würget

Eure Freude nur nicht, ihr Kinderchen!
kehret nach Hause:

Schon ist euer Vater genesen. — Auch war
er genesen. —

Über die Frömmigkeit seiner Kinder voller
Entzückung,

Brachte Menalkas mit ihnen und seinem
 Weib' und Gefinde
 Noch an demselben Tag' ein Opfer dem
 Pan, und erlebte,
 Von den Göttern gesegnet, gesegnete Kin-
 der und Enkel.

IX.

Daphne und Mykon.

Daphne.

Sage mir, mein Geliebter, was soll der
 kleine Altar hier
 Neben der Quelle? welcher Gottheit ist er
 geheiligt?

Mykon.

Meine Geliebte! dem Amor ist er gehei-
 ligt, dem Amor.
 Ach! wie süß ist es mir, an dieser Quelle
 zu ruhen,
 Wo wir als kleine Kinder, nicht höher, wie
 diese Agleye, †)

(†) Agleye, die in Niederdeutschland Akeley, im
 Lateinischen *Aquilegia* heißt: ein Name, der
 von Einigen *Adlersblume* übersetzt wird, und
 den sie von der Ähnlichkeit ihrer spitzigen und

Manche Stund' uns in süßen unschuldigen
 Spielen verkürzten!
 Diesen Altar hab' ich selbst dem Amor ge-
 weiht: denn da keimte —
 Süßes Angedenken! — in unserm Busen
 schon Liebe.

Daphne.

Weißt du was? ich will Myrten und Rosen
 um diesen Altar her
 Pflanzen, damit sie, wenn Pan sie schützt,
 zum Tempel sich wölben:
 Süß ist jenes Angedenken auch mir, mein
 Geliebter!

Mykon.

Weißt du noch? Schalen vom Kürbiss mach-
 ten wir; legten dann Kirschen

gekrümmten Honigbehältnisse mit der Gestalt
 eines Adlerfchnabels erhalten hat. Sie wächst
 zwey bis drey Fufs hoch. S. Adelungs Wörter-
 buch der hochdeutschen Mundart unter *Akeley*.

Und Brombeeren hinein, und ließen wie
Schiffe sie schwimmen.

Daphne.

Weißt du noch? — kleine Schälchen von
Haselnüssen, von Eicheln
Kleine Becherchen, und der Klapperrose
gehölter
Samenkopf war unser Hausrath. Wir schlür-
feten Tröpflein
Milch und aßen daraus Brosamen und klei-
ne Rosinen.

Mykon.

Ja, so war es. Und sieh, dieß Strauchwerk —
oben noch schließt sich,
Aber es ist verwildert — war unser Wohn-
haus; so hoch wir
Reichen konnten, wölbten wir es: ein Zik-
kelchen hätte

Mit den Hörnchen das Oberste des Gewöl-
 bes zerrissen.
 Wände von Ästchen und Weidenruthen
 flochten wir rings um
 Unser Haus, und ein Gitterchen schloß es
 von vorn. O! wie süß war
 Jede Stunde, die wir gewinnen konnten, in
 diesem
 Grünen Häuschen als Mann und Weib bey-
 sammen zu wohnen!

Daphne.

Und ich pflanzte — weisst du noch? — vor
 das Häuschen ein Gärtchen,
 Und von Schilfrohr steckten wir einen Zaun
 um das Gärtchen:
 Ein Schaf hätt' es im Augenblick abgemä-
 het, so groß wars.

Mykon.

Richtig! du pflanztest darein die kleinsten
 Blümchen der Wiese.

Daphne.

Du warst immer erfindsam, mein Lieber!
du hattest in unsern
Zaun aus der Quell' ein Brunnlein geleitet;
du führtest durch hohlen
Schilf das Wasser; es fiel in ein Bett, aus
Holze gehöhlet.
Angefüllet wär' es dem Durstigen mehr
nicht gewesen,
Als ein guter Trunk. Doch sieh, da liegt
es am Bache.

Mykon.

Kinder bringen Segen ins Haus. Ein zer-
stümmeltes Bildchen
Hattest du gefunden: ein Amor war es: du
pflegtest
Und erzogst ihn, als ein gutes Mütter-
chen, machtest
Ihm von einer Nusschal' ein kleines Bett-
chen: da schlief er,

Unter deinem Gefang', auf Rosenblättern
und Blümchen.

Daphne.

Und nun wird er uns die treue Pflege
belohnen.

Mykon.

Einen Käfig von Einsen flocht ich einmahl,
und ein Heupferd
That ich hinein, und bracht' es dir zum
Geschenke: da nimmst du
Das Heupferdchen heraus, damit zu spie-
len; gewaltsam
Riss es sich los, und liefs in deinen Fingern
ein Beinchen.
Zitternd hatte sichs auf ein Gräschen ge-
setzt. O! sieh nur,
Sieh das arme Thierchen! es zittert.
Schmerzt es dich, armes

Thierchen? hab' ich dir Weh gethan? so

sagtest du wimmernd.

Ach! wie entzückend war es mir, dich so

gütig zu sehen!

Daphne.

Noch weit gütiger warst du selbst, mein

Geliebter, als Jüngling.

Da mein Bruder zwey junge Vögelchen einft

aus dem Nest stahl,

Sagtest du: Gieb mir die Vögelchen. —

Doch er gab sie nicht. — Willst du

Diesen Stab für die Vögelchen nehmen?

Mit Arbeit und Mühe

Schnitt ich die braune Rinde so fein, daß

Ästchen mit grünem

Laub' um den weissen Stab sich winden. —

Gemacht war der Tausch nun,

Und die Vögelchen dein. Du thatest sie

sorgsam in deine

Hirrentasche; dann klonnft du den Baum
 hinauf, und da fetzteft
 Du fie wieder ins Neftchen. Freudenthrä-
 nen, mein Lieber!
 Stehen mir wieder im Auge, wie damahls;
 und hätt' ich dich damahls
 Nicht fchon geliebet, fo hätt' ich von der
 Zeit an dich geliebet.

Mykon.

Süfser als Honig waren die Tage der Kind-
 heit, in denen
 Ich zum Spiele dein Mann war, du zum
 Spiele mein Weib warft.

Daphne.

Auch mein graues Alter wird nie der Tage
 vergeffen.

Mykon.

Glückliche Tag' erwarten uns wieder, o
 meine Geliebte!

Wenn im kommenden Mond, wie deine
Mutter geordnet,
Was ein süßes Kinderspiel war, Gott Hy-
men zum Ernst macht.

Daphne.

Wird der gütige Gott uns segnen, o! dann,
mein Geliebter,
War so glücklich kein Mann, kein Weib,
als Mykon und Daphne.

X.

Das Gelübde.

Lafst das Wasser aus eurer Quelle, laßt es,
ihr Nymphen,
Mir gefegnet seyn, indem ich das Blut von
der Hüfte
Wasche, das aus der Wunde mir fließet. O!
laßt mir es heilsam
Seyn, ihr Nymphen der Quelle! nicht Zank
vergoß es, nicht Feindschaft:
Damons Knabe schrie, vom Wolf' ergrif-
fen, im Walde,
Als ich — Dank sey den Göttern! — zu
seiner Errettung herbeykam.
Ehe der Wolf erlag von meinen verdoppel-
ten Streichen,

Hatt' er mich an der Hüfte mit scharfer
Klaue verletzt.

Zürnet nicht, ihr Nymphen! daß ich die
lautere Quelle
Mit dem Blute trübe, das aus der Wunde
mir fließet.

Morgen will ich am Ufer ein Böckchen
euch opfern, wie Schnee weiß,
Und mit süßem Wein die reinen Wellen
euch tränken.

XI.

Lykas und Milon.

Milon, der junge Hirt, — auf dessen
Kinne die zarten
Haare noch sparsam standen, wie Spitzen
des Grafes im Frühjahr
Auf den Feldern stehn, die spät gefallener
Schnee deckt, —
Traf den Lykas an, dem Locken, gelb wie
die reife
Saat, die Schultern bedeckten. Sie trieben
die blökende Heerde
Beide vor sich her, und trafen sich hinter
dem dichten
Buchenhain. — Sey mir gegrüßet, Lykas!
sprach Milon, der Sänger,

Sey mir gegrüßet! und bot ihm die Hand.

Komm, laß uns zusammen

In den Buchenhain gehn! Hier weidet in-

dessen die Heerde

Ungeßört im hohen Graf' am Teiche. Mein

wacher

Hylax wird nicht gestatten, daß sie sich

von uns verlaufe.

Lykas.

Milon, nein! wir wollen uns lieber dort

unter des schroffen

Felsen Gewölbe setzen; dort liegen herun-

tergerißne

Stücke des Felsen; sie sind mit sanftem

Moose gepolstert:

Dort ist es lieblich und kühl. — Sieh, wie

sich der Silberbach stäubend

In die wankenden Sträuche stürzt! — Hier

rieselt er wieder

Unter ihrem Geweb' hervor, und eilet zum
Teiche.

Und itzt gingen sie hin, und setzten sich
unter den Felsen

Auf die Steine, gepolstert mit Moos. Und

Milon begannnte:

Lange schon hört' ich, du Flötenspieler

Lykon, schon lange

Hört' ich deine Gefänge rühmen: auf denn,

und laß uns

Einen Wettgesang versuchen! Auch mir

sind die Mufen

Nicht ungünstig. Ich setze das junge Rind

dir zum Preise,

Jenes weisse, das schön mit Schwarz ge-

fleckt ist, du kennst es.

Milon.

Und ich setze die beste Ziege der Heerde

mit ihrem

Jungen: am Teiche dort reißt sie den
Epheu vom Weidenbaum, munter
Hüpfet das Junge neben ihr. Aber, Milon,
wer soll uns
Richten? Wie, wenn wir den alten Menal-
kas riefen? er leitet
Dort den Bach in die Wiese beym Buchen-
wald'; er versteht sich
Auf Gefang. Und die Hirtenknaben riefen
den Alten,
Und Menalkas kam, und setzte sich neben
die Knaben
Auf den bemooften Stein. Und Milon hub
den Gefang an.

Selig preiß' ich den, der die Gunst der
Musen besitzt:
Nimmer gebricht ihm ein liebliches Lied,
wenn ihn Abends der Mondschein,

Oder Morgens die Rosenfarbe des Himmels
entzücket.

Heiter macht der Gefang die trübesten
Stunden, das weiß ich:

Denn auch mir sind die Mufen gewogen;
auch hab' ich zum Opfer

Ihnen die weißeste Ziege bestimmt. Bald
kränz' ich mit Blumen

Ihr die Hörner, und sing' ein neues Lob-
lied zum Opfer.

Lykas.

Als ein stammelndes Kind, erzählte mein
Vater mir, faß ich

Ihm auf dem Schoofs und horchete, wann
er ein Lied auf dem Rohre

Blies, und lallt' es ihm nach. Oft nahm
ich lächelnd die Flöte

Ihm vom Mund' und erzwang gebrochene
Tön' aus der Flöte.

Pan erschien mir nach diesem im Traume.

Knabe! so sprach er,

Geh in den Hain, und hohle die Flöte, die

Hylas der Sänger

An die geheiligte Fichte mir hing, und

führe fein Spiel ein.

Als ich mit Zittern sie nahm, und zu spie-

len versuchte, da traf ich

Einen ganz neuen Gefang, und erkannte

die Hülfe des Gottes.

Pan beschützt mich, Pan, der Erfinder der

ländlichen Flöte.

Auch verehr' ich den Pan vor allen Göt-

tern: ihm hab' ich

Gestern von meinen neu gepfropften Bäu-

men den ersten

Zweig voll Früchte gebracht, und morgen

gießs' ich ihm wieder

Einen Krug voll Öhl und einen voll schäu-

mender Milch aus.

Milon.

Auch die Liebe begeistert zu neuen Gefän-
gen, begeistert

Mehr, als die Morgenröthe, mehr, als die

Schatten der Wälder,

Mehr, als der Schimmer des Mondes. O!

wenn ein tugendhaft Mädchen

Unsere Lieder lobt, mit freundlichen Blik-

ken sie lohnet,

Oder mit einem Kranz: wie pocht das Herz

uns vor Freude!

Seit mich Chloe mein Hirte, mein liebster

Hirte nennt, Chloe,

Schlank, wie die keusche Diana, gütig lä-

chelnd, wie Ceres,

Weise, wie jede der Mufen, sing' ich weit

bessere Lieder.

Lykas.

Lange blieb von Liebe mein Herz frey,

lange Zeit sang ich

Ruhig nichts, als frohe Lobgefänge den
Göttern;
Sang von der Pflege der Heerden, sang von
dem Pfropfen der Bäume,
Sang von der Wartung des Weinstocks:
aber seit ich die braune
Amaryllis gesehen, sing' ich nur traurige
Lieder,
Mischt sich Wehmuth in meine Freuden.
Zwar Einmahl schon hatt' ich
Meine Liebe besiegt, nur selten kehrte sie
wieder
In mein Herz zurück; doch nie besieg' ich
sie wieder,
Seit ich das Mädchen am blühenden Schleh-
busch sah, und so süß sie
Singen hörte. Der Zephyritis muthwillige
Söhnchen
Schwärmten im Busche, rissen die weißen
Blüthen vom Busche,

Und bestreuten das Mädchen damit, wie
mit Flocken der Winter.

Milon.

Dort, wo der schwarze Tannenwald steht,
dort rieselt ein Bächlein
Unter dem Strauchwerk hervor, dort weidet
Chloe die Heerde.

Jüngst bey frühem Morgenroth schmückt'
ich mit Kränzen die Gegend:
Flatternd hingen sie da von Einer Staude
zur andern,

Oder wanden sich um die Stämme der Bäu-
me: mir war es

Als ein Heiligthum Florens oder der lä-
chelnden Venus.

Hurtig will ich noch ihren Nahmen und
meinen in diese
Fichte schneiden, mich dann in jenem Bu-
sche verbergen,

Und ihr Lächeln fehn, und ihre Worte be-
lauschen:

Sprach es, und schnitt in die Rinde. Da

fühlt' ich schnell an der Stirne

Einen Kranz, und sanft erschrocken sah ich

zurück, sah

Hinter mir Chloen. Ich habe dich früher

belauschet, so sprach sie

Freundlich, und drückte mir schnell den

zärtlichsten Kufs auf die Lippen.

Lykas.

Dort an jenem Hügel steht meine beschatte-

te Hütte;

Meine Bienenkörbe stehn in gedoppelter

Reihe

Unter Melissen und Klee. Die wirthschaft-

lichen Geschwister

Schwärmen umher von der Tanne zur Lin-

de. Noch hat sich kein junger

... sie sumfen

und sammeln mir Honig,

wie die Kühe mit vollem

kelnd umhüpfen!

zahlreich

blättern! Diefs alles

tigen Götter;

Willst du nicht auch mich

mich lieben?

gefang; und Menalkas

Sprach: Wem soll ich den Preis ertheilen,
ihr lieblichen Sänger?

Eure Lieder, ihr Sänger, fließen so sanft,
wie die Bäche;

Sind so süß, wie dem Munde der Honig;
dem Herzen so lieblich,

Als der traueste Kufs von rosenfarbigen
Lippen.

Nimm du, Lykas, das schwarzgefleckte
Rind; und die Ziege

Mit dem jungen Zickelchen gieb dem Mi-
lon; auch gieb ihm

Noch zum Angedenken die Pfeife von
Rohr, die du lächelnd

Als ein junges Kind dem Vater vom Munde
genommen.

XII.

Nifus und Arkas.

Arkas.

Sieh den Bock dort! er wadet im Sumpf;
ihm folgen die Schafe.
Ungefunde Kräuter wachsen im Schlamm,
und sie schlürfen
Ungeziefer ein. Komm, treib sie mit mir
zurück.

Nifus.

Die Unfinnigen! hier ist Rosmarin und ge-
funder
Quendel und Thymian, und füfser Klee,
und an jedem
Stamme windet sich Epheu hinauf: doch
gehn sie zum Sumpfe.

Machen es wie die Kinder, (oft find auch
Alte noch Kinder)
Die vor dem Guten vorbeysgehn und das
Schädliche wählen.

Arkas.

Sieh den Gehörnten! wohin er wädet, springen die Frösche
Weit vor ihm her aus dem Schilf. Heraus
auf den Grasbord, ihr Dummen!
Hui! wie garstig ihr da die weiße Wolle
beflecket!

Nisus.

So! nun seyd ihr heraus. Hier weidet. —
Doch sage mir, Arkas,
Was ich da sehe. Marmorfäulen liegen im
Sumpfe,
Halb bedeckt mit Schilf und Unkraut.
Sieh, ein zerfallnes

Über und über von Epheuranken um-
 fchlungnes Gewölbe!
 Dornen wachsen aus jeder Ritze. Was ist
 das gewesen?

Arkas.

Mein Großvater erzählt' uns, es sey ein
 Grabmahl gewesen.

Nisus.

Ja, nun seh' ich, das war es: im Schlamme
 steckt noch die Urne.
 Bilder springen hervor aus jeder Seite. Da
 sieh nur!
 Fürchterliche Krieger sind es und tobende
 Rosse.
 Sie zertreten mit ihren Hufen unglückliche
 Männer,
 Welche zu Boden gestürzt sind. Der war
 unmöglich ein Hirte,

Dessen Aschenrest so traurige Bilder ver-
schlossen,
War kein Liebling der Flur, die so sein
Grabmahl versinken,
So zerfallen läßt. Ihm haben die Enkel
wohl wenig
Opfer gebracht, sein Grab mit wenig Bluh-
men bestreuet.

Arkas.

Nein, ein Unmensch war er: verwüsthete
fruchtbare Felder,
Machte freye Menschen zu Sklaven; besäte
die Felder
Mit den Leichen unsrer Ahnen. Wie wü-
thende Wölfe
Überfiel er mit Schaaren gewaffneter Män-
ner die Unschuld,
Die kein Leid ihm gethan; bedünkte sich
groß in der Bosheit;

Brüstete sich in marmornen Lustpalästen,
 und schwelgte
 Von dem Raub' unglücklicher Länder, und
 setzte, von Hochmuth
 Aufgeblasen, seiner eigenen Bosheit dieß
 Denkmahl.

Nisus.

Götter! welch ein Unmensch! Aber wie
 thöricht, ihr Götter!
 Seinen Gräuelthaten baut er ein Denkmahl,
 damit sie
 Auch die spätesten Enkel nie vergessen,
 und seinem
 Angedenken fluchen, wenn sie vorbeysgehn.
 Zertrümmert
 Liegt nun sein Grabmahl; im Sumpf liegt
 seine Asche verschüttet;
 Ungeziefer brütet in seiner Urne. Da
 sitzt

(Lächerlich ist es) ein Frosch auf dem Hel-
me des tobenden Helden,
Eine Schnecke schleicht hinauf an dem
drohenden Schwerte.

Arkas.

Was ist von seiner fürchterlichen Grösse
noch übrig?
Nichts, als ein schwarzes Angedenken be-
gangener Frevel;
Unterdeßten die Furie seinen Schatten noch
peinigt.

Nisus.

Und kein frommer Wunsch steigt auf für
ihn zu den Göttern.
Könnt' ich mit einer Schandthat die Schätze
der Erde gewinnen,
Lieber wollt' ich zwey Ziegen hüten, und,
redlich und keiner

Bosheit mir bewußt, die eine der gütigen
Gottheit
Opfern, und ihr danken, daß sie so glück-
lich mich machte.
Aber dem Bösen gebt alles: nie werdet ihr
glücklich ihn machen.

Arkas.

Lass uns den Ort verlassen, der traurige
Bilder erwecket.
Komm, ich will dir ein froheres Denkmahl
zeigen, ein Denkmahl,
Das ein redlicher Mann, mein eigener Vater,
sich setzte. —
Guter Alexis, du hütest indess die Ziegen
und Schafe.

Nifus.

Gern will ich mit dir gehn und das Ange-
denken des Mannes

Feyern, dessen Redlichkeit weit umher noch
geehrt wird.

Arkas.

Hier, mein Freund, geh diesen Fufssteig,
hier durch die Wiese,
Vor dem Gränzengotte vorbey, der mit
Hopfen berankt ist.

Und sie gingen. Zur Rechten des
schmahlen Weges wuchs Geisklee,
Der an ihre Hüften reichte, zur Linken
Getreide,
Das mit winkenden Ähren ihnen die Schei-
tel bedeckte.

Und es führte der Weg sie zu schattigen
Bäumen voll Früchte,
Die ein Hüttlein umgaben: in diesen Schat-
tenplatz stellte

Arkas einen dreyfüßigen Tisch, und hohlte
 geschäftig
 Einen Korb voll Früchte, nebst einem Kru-
 ge voll Mostes.

Nifus.

Sage mir nun, wo ist das Denkmahl deines
 Erzeugers,
 Dafs ich die erste Schale dem Schatten des
 Redlichen opfre.

Arkas.

Giefse sie hier aus, mein Nifus, in diesem
 friedfamen Schatten;
 Alles, was du hier siehest, ist fein rühmli-
 ches Denkmahl.
 Diese Gegend war öde: sein Fleifs hat die
 Felder gebauet;
 Er hat den fruchtbaren Schatten mit eige-
 nen Händen gepflanzt.

Feyern werden wir stets sein Angedenken,
wir Kinder,
Und die spätesten Enkel von uns, und je-
der von unserm
Überflufs erquickte Mann: denn des Redli-
chen Segen
Ruht auf diesen Feldern, auf diesen Triften,
in diesen
Stillen Schatten, und wird, das hoffen wir,
ewig auf uns ruhn.

Nisus.

Diese Schale gießs' ich dir aus, und weihe
sie deinem
Angedenken, du Frommer und Milder! —
Herrliches Denkmahl,
Wenn man Nahrung und Segen auf würdi-
ge Kinder verbreitet!
Herrliche That, wenn man Gutes auch nach
dem Tode noch ausübt!

XIII.

Lyce am Grabe ihrer Mutter.

Lyce war schön und arm und itzt die
Dienstmagd des Lagon.
Dieser baute das Landgut eines begüterten
Bürgers
Aus Milet; die Heerde desselben weidete
Lyce.
Einst besuchte Lyce das Grab der verstorbe-
nen Mutter,
Einen Kranz in der Hand und eine gehen-
kelte Schale,
Setzte sich neben das Grab und weinte. —
Geliebteste Mutter,
Sprach sie, du hast mich gerettet, hast mei-
ne Unschuld gerettet.

Sollt' ich jemahls deiner holdseligen *Lehren*
vergeffen,

Sollt' ich vergeffen, wie tugendhaft du ge-
wandelt, dann mögen

Meiner die gütigen Götter vergeffen; dann
mag ich im Elend

Sterben; dann mag dein heiliger Schatten
auf ewig mich fliehen.

Du, Geliebte, ja du hast meine Unschuld
gerettet.

Alles, alles will ich deinem Schatten er-
zählen.

Hab' ich doch sonst niemand, dem ich mit
frommem Vertrauen

Dieses mein Herz eröffnen könnte. — —

Nicias, Lagons

Herr, des Mannes, bey dem ich die Heerde
weide, kam zu uns,

Wollte die Freuden des Herbstes genießen.

Er sah mich, that freundlich,

Lobte meine Heerde, daß ich so gut sie
gepfleget;

Sagt', ich wär' ein süßes Mädchen, und
gab mir Geschenke.

Ich einfältiges Mädchen! wie wenig verste-
hen wir Landvolk!

Gütig, dacht' ich, ist unser Herr: ihn seg-
nen die guten

Götter dafür! Ich will für ihn beten: das
ist ja doch alles,

Was ich thun kann. Wie find doch die
Reichen so glücklich! wie werden

Sie von den feligen Göttern geliebt! Doch
sie find es auch würdig,

Wenn sie so gütig, wie Er find. So dacht'
ich, und litt es in Ruhe,

Wann er meine Hand in die seine schloß.

Und wie mußt' ich
Doch erröthen, und konnte nicht auffehn,
als er mir neulich

Einen Ring von Gold an den Finger steck-
te! — Da sieh nur
Dieses Kind mit Flügeln auf diesem Stein-
chen! das soll dich
Glücklich machen: so sprach er, und strei-
chelte meine beschämten
Wangen. Geht er mit dir doch so gütig
um, als ein Vater!
Wie verdienst du von einem so reichen und
mächtigen Herren
So viel Gnade? so dacht' ich in aller Ein-
falt des Herzens.
Aber ach! ich einfältiges Kind! wie war
ich betrogen!
Heute morgen fand er im Garten mich,
faßte mich freundlich
Unter das Kinn, und sprach: Kind, bringe
mir Blumen, ich möchte
Gern an ihrem Geruch mich erquicken.
Dort in die kleine

Laube von Myrten bringe sie mir. Ge-
 schäftig und freudig
 Sucht' ich die schönsten aus, und lief mit
 geflügelten Schritten
 Nach der Laube. — Leicht, wie der Ze-
 phyr, bist du, bist schöner,
 Als die Göttinn der Blumen: so sagt' er,
 und — Götter! o Götter!
 Noch erbeb' ich durch alle Gebeine — rifs
 mich auf seinen
 Schoofs hin, und drückt' an seinen Busen
 mich. Jede Verheißung,
 Welche verführt, und alles was Liebe rei-
 zendes immer
 Sagen kann, das floss von seinen Lippen.
 Ich weinte,
 Bebbe, wäre, zu schwach der Versuchung,
 nun elend, nun nicht mehr
 Dein unschuldiges Kind. O! dacht' ich,
 hätte dich jemahls

Deine fromme Mutter Umarmungen dulden
gesehen,
Die dich entehren!... ich dacht' es, und
behend floh ich zurücke.
Jetzt, o Geliebte, komm' ich, auf deinem
Grabe zu weinen.
Warum verlor ich junges armes Mädchen
so früh dich!
Eine zarte Pflanze bin ich, des Stabes, an
welchen
Sie sich schmiegte, beraubet. — — Diese
Schale voll Wasser
Gieß' ich auf dein frommes Grab. Em-
pfange dies Kränzlein!
Meine Thränen empfang'! O! daß sie zu
deinem Gebeine
Drängen! — Höre mich, Mutter! — Deiner
Asche, die unter
Diesen Blümchen ruhet, unter diesem Ge-
sträuche,

Das ich umher gepflanzt, deinem heiligen

Schatten

Wiederhohl' ich dieß theure Gelübde:

Tugend und Unschuld

Und die Furcht vor den Göttern beglücke

mein Leben! Und leb' ich

Arm und zufrieden, und will nichts und

thue nichts, was du nicht freundlich

Einst gebilliget hättest, so werd' ich von

Göttern und Menschen

So wie du geliebt; und bin ich redlich,

wie du warst,

Und dienstfertig und fromm, so sterb' ich

einst lächelnd, wie du starbst.

Und itzt ging sie. Der Tugend frohe

Gefühle durchwallten

Ihre Brust und glänzten in ihrem sanft thrä-

nenden Auge.

Heiter, gleich dem Frühlingstage, wann
unter dem sanften
Regen die Sonne noch scheint, begab sie
sich wieder an ihre
Feldgeschäfte. Doch Nicias kam auf dem
Weg' ihr entgegen:
Mädchen! rief er, (ihm flossen Thränen die
Wangen herunter)
Mädchen! ich habe dich auf dem Grabe der
Mutter behorchet.
Fürchte dich nicht, du Tugendhafte! Dank
sey den Göttern,
Dank sey deiner uneigennützigten Tugend!
du hast mich
Von dem Verbrechen verführter Unschuld
gerettet. Verzeih mir,
Keusches Mädchen, verzeih mir, und fürch-
te kein neues Verbrechen.
Meine Tugend hat auch gesiegt. Bleib
fromm, und sey glücklich.

Jene Wiese bey dem Grabe deiner Mutter, das
kleine
Wäldchen, und die Hälfte der Heerde, die
du gehütet,
Sollen dein seyn. Möchte forthin ein wür-
diger Gatte,
Tugendhaft wie du, dein ganzes Leben be-
glücken!
Weine nicht, frommes Mädchen! und nimm
das kleine Geschenk an,
Das mein redliches Herz dir giebt, und laß
auch in Zukunft
Für dein Glück mich sorgen; sonst wird es
mein Leben verbittern,
Daß ich einst in dir die Tugend beleidigen
konnte.
O vergiß, vergiß mein erstes Verbrechen!
Du hast mich,
Einer gütigen Gottheit gleich, vom Ver-
derben gerettet.

XIV.

Daphnis im Winter.

Einst saß Daphnis am hellen Wintermor-
gen in seiner
Niedrigen Hütte. Vor ihm brannten in
lodernden Flammen
Dürre Reiser, und streueten in der niedri-
gen Hütte
Angenehme Wärm' umher, indeß der
herbe
Winter sein Strohdach mit Schnee bedeckt
hielt. Freudevoll sah er
Durch das enge Fenster über das Winter-
gefeld' hin:
Herber Winter, du bist doch schön! so
sprach er. Wie lieblich

Lächelt die Sonne durch dünn benebelte

Lüfte! wie lieblich

Über die hell bekleideten Hügel! Flim-

mernder Schneestaub

Flattert umher, wie zur Sommerzeit über

den glänzenden Teichen

Kleine Mücken im Strahl der Sonne tanzen.

Wie lieblich,

Wenn aus dem Weissen empor die ge-

schwärzten Stämme der hohen

Bäume ragen mit ihren krumm geschwun-

genen Ästen,

Oder die braunen Hütten mit flockenbela-

denen Dächern!

Oder wenn schwarze Zäune von Dornstrauch

das Schneefeld durchkreuzen!

Schön, wenn die wohl gebettete Saat dort

über das Feld hin

Ihre zarten Spitzen empor aus dem locke-

ren Schnee hebt,

Und das Lilienweiß mit sanftem Grün sich
vermischet!
Schön auch glänzt hier das nahe Gesträuch,
mit Duft an den dünnsten
Ästen geschmückt, mit Duft an den weit-
hin flatternden Faden.
Zwar die Gegend ist öde: die Heerde ruhet
verschlossen
In dem erwärmenden Stroh; nur selten sieht
man den Fußtritt
Des gutmüthigen Stiers, der vor die Hütte
das Brennholz
Langsam schreitend führt, das sein Herr im
Walde gefällt hat.
Von den Vögeln sind alle Gebüsche verlas-
sen; die Meise
Singt nur noch einsam ihr Lied; das kleine
Zaunschlüpferchen hüpfet
Hiehin, dahin; auch kömmt der braunge-
fiederte Sperling

Freundlich zur Hütte, pickt die hingen-
streueten Körner. — —

Sieh, wie der Rauch aus den Bäumen in
grauen Wolken empor wallt!

Dort wohnt meine Phyllis, und sitzt am
wärmenden Feuer,

Sitzt vielleicht, das schöne Gesicht auf die
Rechte gestützt;

Denket vielleicht an mich und wünschet die
Rückkehr des Frühlings.

Phyllis, ach! wie schön ist dein Anblick!

Aber dein Anblick
Hat mich nicht allein zur Liebe gereizet:
ich liebte

Dich seit jenem Tage zuerst, da dem jun-
gen Alexis

Von der Felsenwand zwey Ziegen stürze-
ten. Kläglich

Weinte der junge Hirt: Ach! ach! ich Ar-
mer! zwey Ziegen

Hab' ich verloren, und eine war trüchtig.

Ich darf zu dem armen
Vater nicht wiederkehren. So sprach er

weinend. Du fahst ihn
Weinen, Phyllis, und wischtest mitleidige

Thränen vom Auge;
Nahmst aus deiner kleinen Heerde zwey

niedliche Ziegen:
Da! nimm diese Ziegen, Alexis; trüchtig
ist eine.

Als er vor Freude weinte, weintest du mit
ihm vor Freude.

Sey so strenge du willst, o Winter! den-
noch soll meine

Flöte nicht bestäubt in der Hütte hangen;
du sollst mir

Dennoch nicht wehren von meiner Phyllis
ein Liedchen zu singen.

Zwar du hast alles entlaubt, hast den Wie-
sen die Blumen genommen:

Aber du sollst mir nicht wehren, daß ich
 ein Kränzchen ihr flechte.
 Schlanken Epheu und Ewiggrün (†) mit den
 blauen gekrönten
 Blumen flecht' ich zusammen; und diese
 Meise (die sing ich
 Gestern) soll fröhlich in ihrer Hütte singen.

Noch heute
 Bring' ich dich ihr, du liebes Vögelchen!
 dich und den frischen
 Winterkranz. Dann sing' ihr dein Lied-
 chen, dein fröhliches Liedchen!
 Freundlich lächelnd wird sie mit dir dann
 sprechen, dich streicheln,

H 5

(†) Das große Sinnkraut, (Wintergrün, Immergrün, Ewiggrün) *Vinca major* Linn. wächst in der Schweiz, Italien und Montpelier. Das Blumenblatt ist allemahl hellblau und dessen Mündung gleichsam mit einer kleinen Krone besetzt. Die Stöcke blühen fast das ganze Jahr über. S. des neuen Schauplatzes der Natur VIII. Band. Pag. 262. 263.

Wird aus ihrer kleinen Hand die Speise dir
reichen.

O! wie wird sie dich pflegen, du Vögel-
chen, weil du von mir kömmt!

XV.

Die Nymphe Erythía.

Myrson.

Lafs uns im Bache gehn: das Wasser kühlt
uns die Füße,
Über uns wölben sich Weiden mit schlan-
ken schattigen Äschen.

Lykon.

**Komm denn! bey schwühler Hitze sucht
jeder Schmachtende Kühlung.**

Myrson.

Lykon! laß uns bis dort hin gehn, wo der
Bach sich herabstürzt;
Kühler iſts dort, und lieblich, als ſchwömmſt
du beym Mondſchein im Waſſer.

Lykon.

Horche, Myrson! hörst du des fallenden
Wassers Geräusch wohl? —

Ists doch, als letzten in diesem Schatten sich
alle Geschöpfe!

Welch Gefumse, Schwirren, Zwitschern,
buntes Gewimmel,

Frohes Geflatter! — O sieh die Wasserstel-
ze! sie weist

Uns den Weg. Sieh, wie sie so munter von
Steine zu Stein hüpf!

Sieh, der Sonnenstrahl fällt in den hohlen
Weidenstamm; Epheu

Hängt um ihn her und Winde. Sieh, sieh
doch! ein junges Kaninchen

Schläft darin, hat schlau sich die lieblichste
Ruhstatt gewählt.

Myrson.

Alles siehst du, nur nicht, daß wir da sind,
wo wir seyn sollen.

Lykon.

Pan! und alle Götter! was für ein herrlicher
Luftort!

Myrson.

Als ein silberner sanft vom Winde wallen-
der Teppich
Deckt der stürzende Bach die tiefe Grotte,
die hinter
Ihm sich wölbet; ein Kranz von allerley
Strauchwerk umfaßt sie.
Laß uns hinter den Wasserfall gehn und die
Grotte besuchen. — —

Lykon.

Ha! wie schauert von angenehmer Kühle
der Leib mir!
Sieh, wie der Bach vor uns niederplätschert!
sieh nur, wie flimmert

Jeder stürzende Tropfen am Sonnenstrahle
wie Feuer!

Myrson.

Setze dich hier auf die höhern bemooften
Steine; die Füße
Ruh'n unbenetzt auf den Steinen, die tie-
fer im Wasser
Liegen, indess uns der Wasserfall in die
Höhle verschliesset,

Lykon.

Sah ich in meinem Leben doch solchen an-
muthigen Ort nicht!

Myrson.

Göttlich ist er; auch ist er dem Pan gehei-
ligt. Am Mittag
Fliehn ihn die Hirten; man sagt, dann ruh'
er dort. Auch von der Quelle

Wird ein Geschichtchen gesungen: verlangst
du, so will ich es singen.

Lykon.

Thu es! wir sitzen bequem auf diesem Pol-
ster von Moose.

An die Felsenwand lehn' ich mich hier, und
höre dich singen.

Myrson.

Schön war Erythía, des alten Erídanus
Tochter,

Schöner, als alle vom Jachtfolge Dianens.

Sie war noch

Jung, war halb noch ein Kind, voll kindi-

fcher Unschuld ihr Lächeln,

Und ihr glänzendes blaues Auge voll

Schüchternheit; sanft war

Ihr aufblühender Busen gewölbt, und ver-

sprach erst den vollern

Wuchs; doch war sie von schlanker hoch
aufgeschossener Grösse.

Bey der Sonnenhitze hatte sie mit den Ge-
spielen

Auf dem Gebirge die Rehe verfolgt: ermü-
det von Arbeit,

Und von brennendem Durste schmachtend,
lief sie zur Quelle,

Kühlte die plätschernde Hand, begoß ihr
schönes Gesicht dann,

Schöpfte nun einen erfrischenden Trunk,
und schlürfte mit kleinen

Lippen ihn ein. Also beschäftigt und über
das Wasser

Hingebückt, besorgte sie keine Gefahren.

Doch heimlich

Hatte sie Pan aus dem Tannengesträuche be-
trachtet: und Feuer

Loderte schnell im Busen ihm auf. Er

schlich, ihr im Rücken,

Immer unbemerkt sich näher, bis ihn des
höhern
Grases Rauschen verrieth. Mit Schrecken
und sprachlos vor Schrecken
Riß sie vom Ufer sich auf und entschlüpfte
den nervigen Armen,
Die vor Begierde zitterten. Aber itzt glaubt
sie die Wärme
Seiner Hüften an ihren Hüften zu fühlen:
denn schon war
Zwischen seiner Hand und ihrem Nacken
mehr Raum nicht,
Als ein Rosenblatt ausfüllt. Hurtig springt
sie voll Muthes
Über das nächste Felsenbächlein. Sie war
wie ein Reh leicht,
Schrecken machte sie schneller. So lief sie;
der Brünstige lief ihr
Keuchend nach; sie lief noch schneller über
die Trift hin,

Als ein West, der die Spitzen des Grafes
streifet. Doch plötzlich
Stand sie voll Entsetzen still. Am äußer-
sten Rande
Eines Felsen stand sie, bebte zurück und
erbläffend
Sah sie die Tiefe des Thales, und schrie mit
ängstlicher Wehmuth:
Stehe mir bey, Diana! daß ein frevelnder
Arm nicht
Meine Hüften umschlinge. Rette, rette,
Diana!
Schützerinn der Keuschheit, o! rette mich!—
Aber der Feind war
Schon an ihrer Ferse; schon fühlt sie des
keuchenden Athem,
Seinen umschlingenden Arm schon. Doch
die mächtige Göttinn,
Ungewogen der Liebesbrunst, höret ihr
ängstliches Weinen:

Wasser fließt von feinen umschlingenden
Armen, von feiner
An sie gedrückten Brust herunter: die flüch-
tige keusche
Nymphe zerschmilzt in feiner Umarmung
zur lebenden Quelle.
Gleich dem Frühlingschnee, der den brau-
nen Felsen herabrinnt,
Trieft sie von seinem Arm die Schenkel her-
unter durchs Gras hin,
Stürzt von der Felsenwand, und rieselt
schon unten im Thale.
Dies war dein Ursprung, Erythía, du rein-
ste der Quellen!

XVI.

Hylas und Chloe.

Kaum begann sich der Abend zu röthen,
als Hylas und Chloe,
Hand in Hand gedrückt, zum einsamen
Weidenbusch kamen,
Sich an den rieselnden Bach zu setzen.
Schon faß Alexis
An dem rieselnden Bach: ein schöner Jüng-
ling; doch nie war
Lieb' in seinem Busen entglommen. — Sey
mir gegrüßet,
Liebeleerer Jüngling! rief Hylas, wofern
nicht ein Mädchen,
Jetzt, da du einsame Schatten suchst, das
Herz dir erweicht hat;

Denn die Liebenden fuchen gern einsame
Schatten. Wir selber,
Ich und meine Chloe, kommen hieher, von
der Liebe
Glück ein Liedchen zu fingen: (so redend
drückt' er des Mädchens
Hand an sein Herz) du kannst uns fingen
hören, Alexis.
Dieser erwiederte: Zwar erweichte kein
Mädchen das Herz mir,
Und ich kam nur hieher zu sehen, wie
herrlich der Abend
Dort die Berge röthet; doch hör' ich euren
Gefang gern.
Lieblich läßt sich ein schöner Gefang beym
Abendroth hören.

Komm denn, Chloe! sprach Hylas, wir
wollen uns neben ihn setzen;

Deinen Gesang soll meine Flöte begleiten.

Alexis,

Du bist ein guter Flötenspieler, begleite
den meinen.

Wohl! sprach Alexis, ich will ihn begleiten.

Nun setzten sich alle

In das dichte Gras am Bach. Und Hylas
sang also:

Hylas.

Stilles friedseliges Thal, du Bach, ihr schat-
tigen Hügel!

So beglückt ist kein Hirt, als ich, seit Chloe
mich lieber.

Lieblich ist sie, dem jungen Morgen gleich,
wenn die Sonne

Hinter den Bergen heraufsteigt, und jede
Bluhme sich freuet,

Jeder Vogel ein Loblied ihr singt, und sin-
gend auf schlanken

Ästen munter umher hüpfet, daß vom Laube
der Thau fällt.

Chloe.

Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom
Winterschlaf aufwacht,
Und den kommenden Lenz begrüßt; sie
hüpft auf die Weide,
Singt ihr Entzücken dem Hügel und Thal,
und ruft: Ihr Gespielen,
Wachet auf! der Frühling ist da: doch ich
bin noch froher,
Seit mich Hylas liebet. Gespielen, euch
ruf' ich: Viel füßer,
Als der kommende Lenz, ist die Liebe des
redlichen Jünglings!

Hylas.

Schön, wenn auf fernem Hügel die Heerd'
im dunkeln Gebüsch irrt:

Schöner, wenn dein dunkles Haar May-
blümchen durchirren.

Schön ist das heitere Blau des gewölbten
Himmels; doch schöner

Ist mir dein blaues gewölbtes Auge, wenn
es mir freundlich

Liebe zuwinkt. Ja, dich lieb' ich, holdse-
lige Chloe,

Mehr, als die schnellen Fische das klare
Gewässer des Teiches,

Mehr, als die Lerche die Morgenluft, mehr,
als die Bienen die Blüthe.

Chloe.

Als ich im stillen Teich mich befah, da
seufzt' ich: Ach, Hylas!

Könnt' ich dir doch gefallen, dir bester der
Hirten! Da standst du

Ungesehn mir am Rücken, warfst Blumen
über mein Haupt hin,

Dafs in hüpfenden Kreisen mein Bild ver-
 schwand, und erschrocken
 Sah ich zurück, und sah dich, und seufzte.

Da drücktest du zärtlich
 Mich an deine Brust. Ach! riefst du, die
 Götter sind Zeugen,
 Chloe, dafs ich dich lieb' und dafs ich schon
 lange dich liebte.

Hylas.

Wenn du, Chloe, mit thränendem Aug' und
 umschlingenden Armen
 Hylas, ich liebe dich! sagst: dann seh' ich
 durch das gewölbte
 Laubdach des Waldes hinauf in den glän-
 zenden Himmel. Ihr Götter!
 Seufz' ich, o! wie kann ich das Glück euch
 würdig verdanken,
 Dafs ihr Chloen mir gabt! Dann sink' ich
 schmachtend an ihren

Busen und weine; dann küßt mir Chloe
die Thränen vom Auge.

Chloe.

Thränen küßt dir Chloe vom Aug', und
häufiger fließen
Ihr die Thränen vom Aug', und mischen
sich unter die deinen.
Hylas! seufz' ich; du seufzest: Chloe!
dann schweigen wir wieder.
Junges Frühlingsgras erquickt die Heerde;
der Schatten
Labt uns in der Hitze des Mittags: mir ist
nichts süßer,
Als wenn dein holder Mund mir sagt: Ich
liebe dich, Chloe!

Also fangen Hylas und Chloe. — Glück-
liche Kinder!

Sprach Alexis, und seufzete. Ach! ich
 fühl' es, die Liebe
 Ist ein Glück. Mir haben es eure Blicke,
 mir hat es
 Euer Entzücken gesagt. Er sprachs, und
 ging einsam von dannen,

XVII.

Mykons Denkmal.

Freund der Gärten, vernimm, was jüngst
 dein Thyrsis erfahren,
 Einen frommen Betrug, ein Wunder, das
 Agathon, Phöbus
 Diener, erdacht: die Kunst, die Bäume,
 mit Früchten beladen,
 In den Boden zu pflanzen. Du kanntest
 Agathons Weisheit,
 Kanntest den Reichthum des Mannes und
 seine verschwendrische Großmuth.
 Thue Wunder, gleich ihm, die den from-
 men Sitten nicht schaden,

* * *

Uns das ganze Gesicht bedeckten. Die
Eidex am Wege

Schlich im Farenkraute lechzend; das heis-
fere Grillchen
Zwitscherte (†) kaum noch unter gefenge-
ten Blättern des Grases.
Heifser Staub flog auf von jedem Fuftritt,
und brannte
Uns die Augen, und fafs uns auf den ge-
dörreten Lippen.
Schmachtend gingen wir so; jedoch wir
verlängerten eilends
Unsere Schritte; denn vor uns sahn wir zur
Seite des Weges
Bäume. Schwarz, wie die Nacht, war unter
ihnen der Schatten,

(†) Dafs die Grillen und Heuschrecken dieses
Zwitschern mit den Flügeln machen, ist den
neuern Naturforschern bekannt: dergleichen
physikalische Gelehrsamkeit gehört aber nicht
eigentlich in das Gebiet der Poesie, die sich
mehrentheils nach den angenommenen Begriffen
richtet; am allerwenigsten gehört sie in das Zeit-
alter dieser Idylle.

Und mit Schauern traten wir in die lieb-
lichste Kühlung.

Welch ein entzückender Anblick! die Bäu-
me bekränzten ein großes

Becken, in welches ein Bach sich ergoss,
und neigten die Zweige,

Mit der Abrikose, der blutenden Maulbeer
und Kirsche,

Mit der saftigen Birne, dem goldenen Apfel,
dem Pfirsich

Schwer beladen, tief zum Wasserpiegel
hinunter.

Zwischen den Stämmen der Bäume flatter-
ten Himbeergesträuche,

Ribesbüschlein und Berberisstaude (†).

Aber die Quelle

(†) Ribesbüschlein sind die bekannten Johannis-
beersträucher. — Die Berberisstaude ist eine Stau-
de, die kleine länglich rothe Beeren trägt, die
einen fäurlichen kühlenden Saft haben, der die
Stelle des Citronensaftes in allen Fällen vertre-

Rauschte von einem Grabmahl hervor, das
kriechende Winde,
Schlanker Epheu, sammt duftendem Geiß-
blatt umklammerten. — Götter!
Rief ich, welch ein lieblicher Ruheplatz!
Dreymahl gesegnet
Sey des Mannes Asche, der diese Bäume
gepflanzt hat.
Seine Gebeine ruhn hier vielleicht. Ich
erblicke, sprach Milon,
An der Vorderseite des Grabmahls, unter
den Ranken
Des verwilderten Geißblatts, eingegrabene
Züge;

ten kann. Im Munde des gemeinen Volkes wird der Name Berberis auf vielerley Weise verstümmelt, und lautet in verschiedenen Provinzen Berwitzen, Berbeissen, Ferresbeere, Versich, Erbselbeere, u. s. f. *S. Adelungs Wörterbuch* unter *Berberisbaum* oder *Berberstaude*, und den neuen *Schauplatz der Natur* unter *Berberitzen*, *Berberbeerstrauch*.

Hub dann mit dem Stabe die Ranken em-
por, und wir lasen:

*Hier ruht Mykons Asche, Sein ganzes Leben
war Gutthat.*

*Lange nach seinem Tode wollt' er noch Gutes
thun: pflanzte*

*Diese Bäume, leitete diese Quelle von Fern
her.*

Ruhe sanft, du Redlicher! sprach ich;
der Segen der Götter

Sey mit den Deinigen, die du zurück ge-
lassen! — Itzt rauschte

Jemand unter den Bäumen hervor. Ein
freundliches Weib war's,

Schlank von Gestalt und edel von Ansehn.

Sie trug in der Rechten
Einen Wasserkrug, und eilte zur Quelle.

Gott grüß' euch!

Redete sie mit gütigen Worten uns an: ihr
seyd Fremde,

Seyd vielleicht von dem weiten Weg' ermü-
det, und schmachtet
Von der Sonnenhitze: soll ich Erfrischung
euch hohlen?
Dank sey dir, gutthätiges Weib! versetzten
wir: keiner
Andern Erfrischung bedürfen wir; diese
lautere Quelle,
Dieser Früchte Süßigkeit, dieser Schatten
genügt uns,
Und wir verehren des Gütigen Asche, wel-
cher hier ruhet;
Und so schön für des Wandrers Bedürfnis
forgete. Sag' uns
Von dem Manne noch mehr, wofern du ihn
kanntest; wer war er?
Jetzo stellte die Frau den Krug auf die Stu-
fen des Grabmahls,
Lehnte den Arm auf den Krug, und sprach
mit gerühretem Herzen:

Liefs sie mich armes Kind zurück. — Der
gütige Mykon
Nahm mich auf in sein Haus, und gab mir
kleine Geschäfte,
Mehr mein Vater, als Herr. — Sein Sohn,
ein reizender Jüngling,
Sah mich immer geschäftig, und forgsam
mein Glück zu verdienen,
Sah es, und liebte mich, und sagte mir, daß
er mich liebte.
Was ich im Herzen empfand, das wollt' ich
mir selbst nicht gestehen.
„Ach! entfage dieser Liebe, Damötas! ent-
sag' ihr!
„Ich, ein armes Mädchen, bin fattsam glück-
lich, die Dienstmagd
„Deines Hauses zu seyn.“ So fleht' ich
ihm; doch er entfagte
Seiner Liebe nicht. Einst war ich des Mor-
gens im Vorhauf,

Eben beschäftigt die Wolle der Heerde zur

Arbeit zu rüsten:

Da trat Mykon herein und setzte sich zu

mir, und lange

Sah er mit zärtlichem Lächeln mich an.

Kind, sprach er, mich freuet

Deine Frömmigkeit und dein Fleiß und

dein ganzes Betragen.

Du bist das beste Kind, und, geben die

Götter Gedeihen,

Will ich dich glücklich fehn. — „O bester

der Herren! wie könnt' ich

„Glücklicher seyn? Nie werd' ich so vieler

Gütigkeit werth seyn.“ —

Thränen der Dankbarkeit flossen von mei-

nen Augen. — — „Ich ehre

„Deines Vaters und deiner Mutter Gedäch-

nifs, und möchte

„Meinen Sohn und dich in meinem Alter

recht glücklich

„Sehen: er liebt dich; kannst du, sage mir,
kannst du durch seine
„Liebe glücklich seyn?“ — Erröthend stand
ich und zitternd
Vor ihm; der Hand entfiel die Arbeit. —
Freundlich ergriff er
Meine Hand und fragte: Kannst du glück-
lich durch meines
Sohnes Liebe seyn? — Ich fiel vor ihm
nieder, und drückte
Seine Hand voll Entzücken an meine Lip-
pen, an meine
Glühenden Wangen, mit Thränen benetzt. —
Von demselbigen Tag' an
Bin ich das glücklichste Weib. Das war der
Mann, der hier ruhet.
Aber wie er die Quelle hierher geleitet, die
Schatten
Hergepflanzt, habt ihr zu wissen begeh-
ret: vernehmt es.

Gegen das Ende seines Lebens ging er oft
 einsam,
 Setzte sich an den Landweg, grüßte den
 Wanderer freundlich,
 Bot dem Müden Erquickung. — Wie? wenn
 ich von fruchtbaren Bäumen
 Einen Schatten wo pflanzete, zu dem Schat-
 ten ein Bächlein
 Leitete; denn weither ist keine Quelle, kein
 Schatten:
 So erquickt' ich, wenn ich schon lange da-
 hin bin, den müden
 Wanderer, und den Armen, der von der
 Hitze verschmachtet.
 Sagt' es, und machte sich auf mit den
 Knechten, die kühlende Quelle
 Herzuleiten, und pflanzte ringsum frucht-
 tragende Bäume
 Früher und später Früchte. Vollendet war
 nun die Arbeit;

Und itzt ging er zum Tempel Apolls und
opferte, betend:
Lafs was ich pflanzte gedeihen, damit der
Fromme, der fernher
Deinem Tempel sich naht, im kühlen Schat-
ten sich labe.
Als er den Tempel verlies, besucht' er die
Pflanzen noch einmahl,
Brachte vom Tempel den Agathon mit, der
über die Arten
Aller gepflanzeten Bäume mit ihm ein lan-
ges Gespräch hielt.
(Agathons Gärten wurden im ganzen Lande
gepriesen)
Müde von der Wallfahrt eilete jeder zur
Heimath.
Unterdeffen fielen erquickende Regen vom
Himmel,
Die mit mildem Sonnenschein wechselten,
Endlich am sechsten

Tage nahm Mykon den Wanderstab wieder,
und brannte vor Sehnfucht
Seine Pflanzen zu sehn, und sah, nicht son-
der Erstaunen,
Was Sprösslinge gewesen, zu hohen Bäu-
men erwachsen.
Und ein Ruf brach aus in Milet, Sylvan
und Apollo
Hätten dem frommen Mykon die Bäume
selber gepflanzt,
Und Diana dazu mit ihrer Fackel ge-
leuchtet.
(Voller Mond erhellete damahls die Näch-
te, das weiß ich.)
Mykon erkannte mit Dank den Segen der
Gottheit, und sagte:
Soll ich noch selbst in diesen Schatten wan-
deln, ich Alter?
Brachte mit uns ein Opfer der gütigen Gott-
heit, die mehr ihu

Als er gewünschet verliehn. Allein er wun-
delte nicht mehr
Lang' in diesen Schatten; er starb. Wir
begruben ihn unter
Seinen Bäumen, damit der Pilger, welcher
hier ausruht
Und aus der Quelle sich letzet, seine Gebei-
ne noch segne.
Hiermit schloß die Matrone. — Wir spra-
chen: Leicht müßte die Erde
Den Gebeinen des Redlichen seyn! Süß
war uns die Quelle,
Süß der Schatten; doch süßer noch, was
du so freundlich erzähltest.
Und wir schieden, und gingen vergnügt
zum Tempel des Gottes.

XVIII.

Daphne und Chloe, im Bade.

Daphne.

Noch ist es schwühl, obgleich die Sonne
 sinket; noch schmachtet
 Laub und Gras. — Komm, Chloe! laß uns
 hinunter ans Ufer
 Steigen; kühl ist es dort in dem überhan-
 genden Strauchwerk.

Chloe.

Nun, so geh nur voran, ich folge dir. . . .
 Mädchen! so geh doch
 Weiter voraus! mich schlagen die Ranken
 ja sonst in die Augen.

Daphne (ankommend.)

Ha! wie klar dieß Wasser hier ist! man
sieht dir ein jedes
Steinchen am Grunde. Wie fließt es so sanft!
Bey den Nymphen! hier werf' ich
Mein Gewand ans Ufer, und geh' bis zur
Bruft in die Kühlung.

Chloe.

Halt! es könnte ja jemand kommen und
könnt' uns belauschen.

Daphne.

Hierher führet kein Fußsteig; die Sträucher
verschliefen das Ufer,
Und ein wilder Apfelbaum deckt uns mit
grünem Gewölbe.
Wie versperrt in der dunkelsten Grotte sind
wir; kein Auge
Kann uns entdecken. Da sieh nur! die
hohe Bedachung eröffnet

Kaum sich dem kleinsten Sonnenstrahle, so
schließt sie sich wieder.

Chloe.

Wohl! es sey so, Daphne! was du wagst,
wag' ich nicht minder.

Und schnell legten die Mädchen ihr
leichtes Gewand an das Ufer,
Setzten zuerst die Spitzen der Füße mit
Wühlen und Plätschern
In die kalte Fluth; bald hüpfen die Wellen
um ihre
Runden Kniee; schlugen dann über die
glänzenden Hüften;
Und nun fassen sie tiefer im Wasser auf
moosigen Steinen.

Daphne.

Ach! das ist Erfrischung! itzt fühl' ich
mich wieder lebendig. —

Aber was machen wir nun? Ich dünkte, wir
fängen ein Liedchen.

Chloe.

Singen? einfältiges Kind! damit man vom
Ufer uns höre?

Daphne.

Nun so flüstern wir. — Weist du was? er-
zähl' ein Geschichtchen.

Chloe.

Was denn für ein Geschichtchen? was ich
weiß, weist du ja selber.

Daphne.

Nein! ein geheimes Geschichtchen. Her-
nach erzähl' ich dir auch eins.

Chloe.

Ey! ich weiß wohl eins, das ist artig genug;
doch ich fürchte, - - -

Daphne.

Nicht doch! ich bin verschwiegen; ver-
schwiegen, wie diese Gebüſche.

Chloe.

Nun, ſo ſey es! — — Ich trieb jüngſt mei-
ne Heerde vom Hügel
In die Trift hinunter, deren Ende das Meer
wäſcht:

Mitten auf dem Hügel, du weiſt, ſteht ein
herrlicher Kirschbaum;

Als ich - - - doch, bin ich nicht nährifch?
mein Allergeheimſtes erzähl' ich.

Daphne.

Aus dem geheimſten Winkel des Herzens
erzähl' ich dann wieder.

Chloe.

Nun denn! — Als ich den Pfad hinab ging,
hört' ich auf einmahl

Eine süsse Stimme, welche das lieblichste
Lied sang.
Schüchtern stand ich still, sah rings um
mich her, und sah niemand.
Immer weiter ging ich, und immer kam mir
die Stimme
Näher. Noch ging ich ein Streckchen, und
sieh, da hört' ich die Stimme
Hinter mir; denn nun war ich vorbey vor
dem Kirschbaum, aus dessen
Wipfel die süsse Stimme sang. Doch was
sie gesungen,
Weiß ich gleich jedes Wort noch, ist mir
zu sagen unmöglich.

Daphne.

Ey! du mußt es mir sagen: in diesem ver-
traulichen Schatten
Haben wir kein Geheimniß, wir Mädchen,
besonders im Bade.

L

„Ihrem sanften Fußtritt wohlriechender

Quendel und gelbe

„Sträufchen von zartem Schotenklee (†)!

Wie neigen die blauen

„Glockenblümchen so fittsam die Häupter

am Borde des Weges!

„Und die Feuerbluhme (††), die Wegewarte,

wie küssen

„Sie die kleinen Füße! — Die deine Ferse

berührten,

„Deine Füße küßten, die will ich sammeln.

Zwey Kränze

(†) Schotenklee: ein dem Klee ähnliches Gewächs, welches feinen Samen in Schoten trägt: *Lotus Linnæi*. Einige Arten des Steinklees werden im gemeinen Leben gleichfalls Schotenklee genannt. *S. Adelungs Wörterbuch*. Eine Art Steinklee, die auch goldner Klee, Bärenklee genannt wird, hat kleine ährenweise stehende Blumen, die unterwärts hangen und gemeiniglich gelb gefärbt sind. *Neuer Schauplatz der Natur*, IV. Band, Pag. 527.

(††) Feuerbluhme: der Oberdeutsche Name des Feldmohns oder der Klapperrose.

„Will ich flechten: den einen für meine
Schläfe, den andern

„Will ich dem Amor weihn. — Ha! wie sie
mit ihren gewölbten

„Schwarzen Augen umherfieht! — Sey nicht
schüchtern, o Nymphe!

„Kein Raubvogel bin ich, noch einer, der
Unglück bedeutet.

„Aber o! möcht' ich, — dich hier mit süßen
Tönen zu halten, —

„Gleich der Grafemücke lieblich, und so,
wie bey heller

„Frühlingsnacht die Nachtigall fingen!
denn nimmer entzücket

„So der Frühling die Nachtigall, als mich
dein Liebreiz entzücket.

„Eile nicht so schüchtern vorüber! — Biegt
euch, ihr Dornen,

„Biegt euch rückwärts! verwundet ihr nicht
die niedlichen Füße!

„Nur an ihrem Gewande mögt ihr sie halten,
das holde
„Mädchen, damit sie noch länger verzögere. - - - Weh mir! wie fliegt sie!
„Aber die kleinen Zephyrwinde sind mir
gefällig:
„Tapfer stämmen sie sich ihr entgegen.
Doch ihr Gewand nur
„Flattert zurück; dich selber, du flüchtige
Nymphe, dich selber
„Halten sie nicht. — O höre! die schönsten
Früchte des Baums hier
„Häng' ich in einem Körbchen beym Mond-
schein dir an dein Fenster.
„Nimmst du sie gütig an, dann bin ich der
glücklichste Sänger
„Dieser ganzen Trift. — Wie vogelschnell
eilst du! bald werden
„Jene Bäume dich meinem Auge verbergen.
Noch seh' ich

„Deines Gewandes letzte Falte; nun ist sie
 verschwunden;
 „Ach! und so gar das Ende deines Schat-
 tens verschwindet.“

Siehst du? so fang es im Baum. — Mit
 niedergeschlagenem Auge
 Ging ich vorüber; doch blickt' ich verstoh-
 len zum Wipfel des Baums hin:
 Aber ich konnt' in den dicht belaubten
 Ästen nichts sehen.
 Ob ich wohl schlief, so bald es Nacht war? —
 Ich dächte doch! sage
 Schlief ich? — Du lachst? — Genug, ich
 sah, beym Scheine des Mondes,
 Dafs ein junger Hirt ein Körbchen fest an
 mein Gitter
 Band. Der Mond schien hell, und warf den
 Schatten des Hirten

Neben mich auf mein Bett hin, daß ich er-
röthete. Hurtig,
Als er wegschlich, — ich mußte doch wis-
sen, ob es ein Traum war, —
Ging ich ans Fenster, und band das Körb-
chen los. Voll der schönsten
Kirschen war es, süßser, als ich sie jemahls
geessen.
Rosenknospen und Myrten waren darunter
gemischt.
Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mäd-
chen, verschweig' ich.

Daphne.

Gut! verlang' ichs doch nicht zu wissen:
geheimnißreich bist du.
Daß es mein Bruder gewesen ist, magst du
mir immer verschweigen;
Weiß ich doch, daß das Körbchen am Git-
ter mein eignes Geschenk war. . . .

Mädchen! du wirst ja so roth, wie die Ro-
 senknospen im Körbchen,
 Roth, von den Locken der Stirn an, bis in
 die Mitte des Busens;
 Auch die Wellen verdecken es nicht. —
 Nun, Liebe? was blickst du
 Seitwärts? — Umarme mich! — Immer sey
 meinem Bruder und mir gut.

Chloe.

Liebste Daphne! hätt' ich dich nicht so lieb,
 wie mich selber,
 Würd' ich dir wohl mein allergeheimstes
 Geschichtchen erzählen?

Daphne.

Dafs dir dein Plaudern nicht Unruh mache,
 so will ich dirs nachthun;
 Alles, was tief mir im Busen liegt, will ich
 erzählen. — Den letzten

Neumond opferte Damon, mein Vater, dem
Pan, und zum Feste
Lud er seinen Freund Menalkas, welchen
fein muntre
Sohn Alexis begleitete, der bey dem Opfer
zwey Flöten
Blies: du weißt wohl, keiner bläſ't so vor-
trefflich. Ihm flossen
Auf sein weißes Gewand goldhelle Locken:
er dünkte
Mich in dem Festgewande so schön, als ein
junger Apollo.
Nach vollbrachtem Opfer gingen wir fröh-
lich - - - Doch höre!
Rauscht es nicht dort im Gesträuch? Es
rauscht zum Ufer herunter.

Chloe.

Horche doch! Immer näher und näher!
Ihr Nymphen, beschützt uns!

Schnell das Gewand um die Schultern!
und hurtig laß uns entfliehen.

Und die schüchternen Mädchen entflo-
hen so hurtig, wie Tauben,
Wenn aus hoher Luft der Geyer sich auf sie
herabstürzt;
Flohen umsonst: ein Reh nur war durstend
ans Ufer gekommen.

Eifersucht ist die wüthendste Leidenschaft;

... sie ist der Schlangen

Giftigste, welche die Furien in den Busen

uns schleudern. —

Dieses erfuhr Alexis. Er liebte Daphnen,

ihn Daphne.

Beide waren schön, wie die Morgenröthe;

sie hatten

Beide sich treue Liebe geschworen, und

hielten den Eidſchwur.

Einſt war Alexis Vater vom Siechbett er-

standen, da sprach er:

Sohn, ich hab' ein Gelübde gethan, dem

Gott der Gesundheit,

Wenn ich genesen würde, sechs Schafe zum

Opfer zu bringen:

Gehe du hin, und führe die Schafe zum

Tempel des Gottes.

Und der Tempel war zwey Tagereisen ent-

fernet.

Weinend nahm er, als hätt' er ein weites

Meer zu befahren,

Abschied von seiner Geliebten, und traurig

trieb er die Schafe

Vor sich her, und seufzte wie Turteltäuber

den langen

Weg hindurch. Er ging durch reizende

Fluren, und sah nichts;

Vor ihm verbreiteten sich auf einmahl Auen

voll Heerden,

Ährenfelder, weiß blühende Gärten, ge-

schlängelte Bäche,

Blaue Felsen und ferne Tannenwälder: er

fühlte

Ihre Schönheit nicht, er fühlte die Liebe
nur, sah nur
Seine Daphne; sah in der Hütte sie, sah sie
gelagert
An dem Wasserfall, hörte bey seinem Nah-
men sich rufen,
Und erseufzte. So ging er hinter den Scha-
fen, und zürnend,
Dass sie nicht schnell wie die Rehe liefen,
kam er zum Tempel.
Schon war das Opfer gebracht, geschlach-
tet, verbrannt. Und nun eilt' er
Auf den Flügeln der Liebe zur Heimath.
Aber im Schlehbusch
Drang ein Dorn ihm tief in die Sohle des
Fusses. Er konnte
Kaum vor Schmerz zur nächsten Hütte
schleichen. Hier nahm ihn
Ein gutthätiges Paar auf, und belegte die
Wunde

Mit schmerzstillenden heilenden Kräutern.—

Ihr Götter!

Bin ich nicht unglücklich? so seufzt' er, und

zählete seufzend

Alle Stunden, und alle schienen ihm trau-

rigen langen

Winternächten gleich. Da gofs ein feind-

feliger Dämon

Ihm der Eifersucht Gift in den Busen. —

Ihr ewigen Götter!

Welcher Gedanke! so murmelt er: meine

Daphne mir untreu?

Fleuch, verhafster Gedanke! Doch ach!

wie schwach sind die Mädchen!

Und wie schön ist Daphne! wer sieht sie

wohl, ohne zu schmachten.

Schmachtet nicht lange schon Daphnis? und

reizend ist Daphnis; wen rührt nicht

Sein Gesang? wer bläsf't, gleich ihm, die

Flöte? — Steht Daphnens

Hütte nicht nah bey der feinen? sie trennt

nur ein schattiger Luftort. . . .

Fleuch, verhaßter Gedanke! du gräbst dich

zu tief in den Busen.

Aber umsonst: ihn peiniget Nacht und Tag

der Gedanke.

Jetzo zeigt ihm die kranke Phantasey, wie

sein Mädchen

Schüchtern ein Thal besucht, wo ihr und

dem Wiederhall Daphnis

Seiner Liebe Schmerz am kleinen Wasserfall

vorfingt:

Zärtlich blickt ihr Auge, Seufzer schwellen

den Busen.

Jetzo zeigt sie sein Mädchen ihm schlum-

mernd im Schatten gewölbter

Ulmenbäume: Daphnis schleicht in die

Schatten, er sieht sie;

Schleicht ihr näher, heftet auf jede Schön-

heit sein trunknes

Schwimmendes Auge, bückt sich, küßt ihr
die Hand: sie erwacht nicht;
Küßt ihr die Wangen, küßt ihr die Lip-
pen. - - - Wie? sie erwacht nicht?
Ruft er wüthend: o Himmel! nun ist mein
Elend vollkommen.
Aber was für häßliche Bilder erschaff' ich
mir selber?
Warum bin ich allein erfindsam mich pein-
lich zu martern?
Warum denk' ich sonst nichts, als was die
Unschuld beleidigt?
Schon der sechste peinliche Tag war vor-
übergegangen,
Und noch war ihm die Wunde nicht ganz
geheilt. Er umarmte
Sein wohlthätiges Paar. Was fromme Gut-
heit nur sagen
Kann, das sagten beide, den Jüngling zu-
rück zu halten;

Aber umsonst: verfolgt von den Furien eilt
er von dannen.
Abend war es, der volle Mond schien, als
er von Ferne
Daphnens Hütte sah. „Jetzt, martervolle
Gedanken,
„Jetzt verlaßt mich! ich fleh' euch, verlaßt
mich! dort wohnt, die mich liebet;
„Heute noch wein' ich vor Freud' in ihren
Armen.“ Er spricht es,
Eilet so schnell er kann, und sieht ein Mäd-
chen von schlanker
Läng' in schneeweissem Gewand' aus der
Rebenlaube hervorgehn,
Die zur Hütte führt. „Ihr Götter! sie
ists, es ist Daphne.
„Aber wohin bey nächtlicher Weile? Ge-
fährlich ists schwachen
„Mädchen, einsam bey Nacht aufs freye
Feld sich zu wagen.

„Geht sie vielleicht mir auf meinem Wege
voll Sehnsucht entgegen? —

„Aber was seh' ich? ein Jüngling schleicht
sich ihr nach, und nun geht er

„Ihr zur Seite, nun drückt sie die Hand in
die seine.“ Der Jüngling

Gab ihr an den Arm ein gehenkeltes Körb-
chen voll Blumen.

Von der Hütte gingen sie fort im Mond-
schein. Von fern stand

Voll Entsetzen Alexis, erbebte vom Haupt
bis zur Sohle:

„Götter! was seh' ich? Zu wahr, ach! all-
zuwahr ist mein Argwohn.

„Eine mitleidige Gottheit hat mein Elend
vorher mir

„Angekündigt. O! wer du bist, mitleidi-
ge Gottheit,

„Die mir mein Unglück vorher empfinden
liefs, räche mich! strafe

„Diese meineidige That vor meinen Augen,
und laß mich
„Mein elendes Leben dann endigen.“ Als
er so raf'te,
Ging das vertraute Paar mit sanft verschlun-
genen Armen
In den Myrtenhain, der den Tempel der
Venus umkränzet.
Ha! sprach wüthend Alexis, sie gehn in die
Schatten des Haines,
Wo die Verrätherinn oft mir die treueste
Liebe geschworen.
Götter! ich seh' sie nicht mehr; sie sind in
dem Wäldchen; verborgen
Sind sie im dichten Gesträuch; da werden
sie schmachkend sich lagern. —
Aber nein! jetzt seh' ich sie wieder; beym
Scheine des Mondes
Glänzt ihr weißes Gewand durch die schwar-
zen Ranken und Stämme.

Stehn sie nicht still? — Ja, ja! hier ist ein
 offener Lustplatz,
 Schönes weiches Gras. Treulose, setzt
 euch hier nieder,
 Hier dem hellen Monde gegenüber, und
 schwört euch
 Lasterhafte Liebe vor seinem Angesicht! —
 Werden
 Sie die Furien nicht mit Schlangenpeitschen
 verfolgen? —
 Nein! die Nachtigallen singen hier zärtli-
 che Lieder;
 Turteltauben hör' ich rund um die Mein-
 eidigen girren.
 Doch sie bleiben auch hier nicht, sie gehen
 zum Tempel der Göttinn.
 Ha! ich muß näher; ich will sie sehen, will
 sie belauschen:
 Sagt' es, und schlich in das Wäldchen. Jene
 kamen voll Unschuld

Immer näher dem Tempel, dessen marmor-
ne weiße
Säulen die nächtliche Luft durchschimmer-
ten — „Götter! sie wagens?
„Wollen die Stufen des Tempels betreten?
Sollte die Göttinn
„Reiner Liebe so schwarze Frevelthat schüt-
zen?“ Er dacht' es,
Sah sein Mädchen mit Anstand die Stufen
des Tempels hinaufgehn;
Durch den Zirkel von Säulen ging sie, das
Körbchen voll Blumen
An dem Arm. Bey der letzten Säule ver-
weilte der Jüngling.
Durch die Schatten des Hains kam Alexis
heran, und mit Schaudern
Schlich er in dem Schatten, den eine der
Säulen warf, näher,
Schmiegte sich an die Säule, sah Daphnen
zum Bilde der Venus

Treten, Die Göttinn stand im Strahle des
 Mondes, gebildet
 Von milchweißem Marmor, und schien zu
 den Opfernden himmlisch
 Freundlich von ihrem Fußgestell herunter
 zu lächeln,
 Daphne sank aufs Knie vor der Göttinn,
 und legte die Kränze
 Ihr zu den Füßen, und flehete so voll Weh-
 muth und schluchzend:
 Höre, Göttinn, du Schützerinn treuer Lie-
 be, mein Flehen!
 Nimm die Kränze voll Huld an, die ich
 zum Opfer dir bringe;
 Abendthau glänzet darauf mit meinen Thrä-
 nen vermischet.
 Ach! schon der sechste Tag ist's, seit mich
 Alexis verlassen:
 Gute Göttinn, gieb ihn mir wieder! schütz'
 auf dem Weg' ihn!

Führ' ihn so gesund und so voll zärtlicher
Inbrunst,
Als er mich verlief, in meine schwachen-
den Arme!

Dieses höret Alexis, und sieht nun ge-
gen sich über
Jenen Jüngling, dem itzt der helle Mond
ins Gesicht schien.

Daphnens Bruder war es; denn, furchtsam,
wollte sich Daphne
Nicht allein zum Tempel bey nächtlicher
Weile begeben.

Eilends trat er hinter der Säul' hervor.
Voll Entzücken
Fiel ihm Daphne, Daphnen er voll Scham
und voll Freude
An das pochende Herz, und mit umschlun-
genen Armen
Warfen beide gerührt sich zu den Füßen
der Göttinn.

XX.

Der Sturm.

Auf dem Vorgebirg', an dessen westlicher
Seite
Der schilfreiche Tifernus ins Adriatische
Meer fließt,
Sassen die Rinderhirten Battus und Lakon.
Ein schwarzes
Ungewitter stieg von Fern auf; ängstliche
Stille
War in den Wipfeln der Bäume; das See-
geflügel in banger
Unruh schwirrete hin und her; die Schwal-
ben, in weiten
Kreisen flatternd, streiften den Boden mit
rauschendem Fittich.

Ihre Heerde führten bereits zwey Knaben
zum Stalle,
Sie nur blieben zurück, des Gewitters An-
kunft zu sehen
Und den gewaltigen Aufruhr des Meeres. —

Sieh nur! rief Lakon,
Wie die sinkende Sonne sich hinter das fin-
stere Gewölk stürzt,
Das gleich einem Gebirg' am Saume des
Meeres heraufsteigt.

Battus.

Schwarz liegt vor uns das unabsehbare
Meer, — noch ruhig;
Aber bald wechselt die Ruhe mit grausen-
vollem Tumult ab.
Schon erhebt sich ein dumpfes Geräusch
aus der Tiefe; schon hör' ich
Weit in der Fern ein Unglück ahnendes
ängstliches Heulen.

Lakon.

Sieh, wie feyerlich langsam erheben die
Wolkengebirge
Schwärzer und immer schwärzer die Schul-
tern empor aus dem Meere.

Battus.

Horch! das dumpfe Geräusch wird immer
schrecklicher. Nacht liegt
Auf dem Meere; schon sind die Diomedischen Inseln
Von ihr verschlungen; ich seh' sie nicht
mehr; doch seh' ich von jenem
Vorgebirge durchs Dunkel die Flamme des
Leuchtethurms flimmern. —
Aber auf einmahl erhebt sich der Winde Ge-
heul: sie zerreißen
Grimmig die Wolken, und treiben sie wü-
thend wider einander,
Thürmen Gebirg' auf Gebirg', und rasen
im Meere: das Meer schäumt.

Lakon.

Fürchterlich brauset der Sturm, doch hör'
ich sein Brausen mit Wollust;
Eine mit Angst gemischte Wollust schwellt
mir den Busen.
Willst du, so bleiben wir; sind wir doch
nah der gesicherten Hütte.

Battus.

Gut! ich bleibe mit dir; das grauenvolle
Gewitter
Ist schon da; schon schäumen an unserm
Gestade die Wellen,
Schon durchheulen die Winde der Tannen
gebogene Wipfel.

Lakon.

Ha! wie siedet die Fluth und spritzt den
Schaum an die Wolken!
Wie die Wellen gleich Felsengebirgen
schrecklich empor sich

Heben und schrecklich sich dann in den
 Abgrund stürzen! Die Blitze,
 Ihnen im Rücken flammend, erleuchten die
 Scene des Schreckens.

Battus.

Götter! ein Schiff! und sieh! gleich einem
 Vogel auf hohem
 Felsen, sitzt es auf jener Welle; — sie stür-
 zet; wo ist es?

Wo die Bejammernswürdigen? ach! in den
 Abgrund begraben.

Lakon.

Trieg' ich mich nicht, so steigt es dort auf
 dem Rücken der Welle

Wieder empor. O rettet, ihr Götter! ret-
 tet die Armen!

Ha! die nächste Welle thürmt sich und stürzt
 mit der ganzen

Laßt auf sie nieder. — Ihr Armen! was
süchtet ihr, daß ihr, der Väter
Strand verlassend, auf weiten Meeren schwe-
betet? Gab euch
Euer Geburtsland nicht Nahrung, den Hun-
ger zu stillen? Ihr süchtet
Reichthum, und fandet den Tod, den gräu-
lichen Tod in den Wellen.
An den Ufern eurer Heimath weinen ver-
gebens
Eure Väter und Weiber und Kinder; brin-
gen vergebens
In den Tempeln der Götter für eure Rück-
kehr Gelübde;
Leer wird euer Grabmahl seyn, euch wer-
den am Ufer
Aaren zerfleischen, im Meer euch Unge-
heuer verschlingen.
Götter, laßt nur ruhig in armer Hütte mich
wohnen,

Wo, zufrieden mit Wenigem, mich mein
 Gärtchen ernähret
 Und mein kleines Feld und meine frucht-
 tragende Heerde.

Lakon.

Straft mich, ihr Götter, wie diese, wenn
 Unzufriedenheit jemahls
 Mir im Busen stürmt, ich je mehr suche,
 mehr wünsche,
 Als ich habe: Ruhe der Seele sammt mäßi-
 ger Nahrung.

Battus.

Lafs uns hinunter gehn, vielleicht dafs die
 Wellen noch einen
 Dieser Unglückseligen an das Gestade ge-
 worfen:
 Lebet er noch, so haben wir ihn zu retten
 die Freude;

Ist er todt, so verfühnen wir seinen Schatten, und geben
Ihm ein ruhiges Grab. — Sie gingen zum Ufer hinunter,
Fanden dort, ausgestreckt im Sande, den Körper des schönsten
Jünglings zerschellt, und begruben am Ufer ihn. Trümmer des Schiffes
Lagen im Sande zerstreut. Sie fanden unter den Trümmern
Eine Kiste, fanden in der geöffneten Kiste Schweren Reichthum von Gold. Was kann
uns das nützen? sprach Battus.

Lakon.

Lafs es uns aufbewahren; nicht reicher zu werden; — behüten
Mich die Götter dafür! nein, alles wiederzugeben,

Wenn der Eigenthümer es suchet, oder ein
 Anderer,
 Der es nöthiger brauchet, als wir, auf un-
 fere Flur kömmt.

Ungenützet und ungesuchet ward lange
 der Schatz hier
 Aufbewahret, bis einst ein weit gereiseter
 Fremdling
 Ankam, welcher beschloß in dieser glück-
 feligen Bergflur
 Seiner Tage Rest zu verleben. Er wohnte
 bey diesen
 Redlichen Hirten. Sie zeigten ihm ihren
 gefundenen Reichthum,
 Und entschlossen sich, von dem Schatz am
 Ufer des Meeres
 Einen Tempel zu bauen. Der Fremdling
 eilte zur Hauptstadt

Und verdingte das Werk erfahrenen Männern. Man brachte Steine zusammen und allerley Vorrath. Nach wenigen Ärnten War am Ufer der Tempel erbauet. Sechs Säulen von Marmor Hielten den schattigen Vordergiebel, und in der Vertiefung Stand mit einem Zaum am Gürtel die freundlichste Göttinn, Hielt in der Linken ein kleines Brot, in der Rechten ein kleines Trinkgefäß. Ihr Opfer war Milch und Mehl und das reine Salz des Meeres; ihr Kranz im Sommer Violen, im Winter Immergrün. Der Zufriedenheit heilig stand an dem Tempel.



80 L.J

Ramler

1787)



Geßner, Salomon, / Ramler, Karl Wilhelm, / Meil, Johann Wilhelm,

Salomon Gessneres auserlesene Idyllen

Berlin 1787

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5485

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261443-5

VD18 1025286